





St a a t s a r b e i t

=====

der cand. paed. Lucia S e n d l e r

zur ersten Prüfung

für das Lehramt an Volksschulen in Preussen.



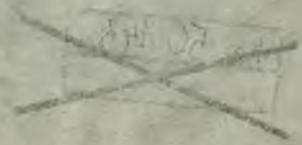
Staatsbibliothek
Leipzig

Op. 1000000
Staatsbibliothek der DDR
Leipzig

250 0

Der Lebenskreis der Magd und des Knechtes in dem Dorfe
Wiesenthal Kreis Frankenstein.

Ein Beitrag zur volkskundlichen Kenntnis und Betreuung
des Gehilfenstandes im bauerlichen Wirtschaftsleben.



C 829

Der Lebenskreis der Magd und des Knäuel in dem Dorfe

Wissenschaftl Kreis Trossenfeld.

Ein Beitrag zur volkswirtschaftlichen Kenntnis und Bewertung

des Gdillensandes im Deutschen Wirtschaftsleben.

R6302 II

M. 01  20

52-20/1/46

~~Ba 56 143~~

C-829

G l i e d e r u n g .

=====

A. Einleitung: Charakterisierung des Dorfes und seiner Bewohner.

B. Hauptteil:

I.: Darstellung des Lebensbereiches der Magd und des Knechtes in Wiesenthal.

a) Klärung der Begriffe der verschiedenen bäuerlichen Gehilfen und deren geschichtliche Entwicklung.

b) Vergleich der heutigen Zahl der bäuerlichen Gehilfen mit der früheren.

c) Magd und Knecht und ihre Arbeit beim Bauern.

1. Arbeitsgebiet.

2. Entlohnung.

d) Stellung zur Gemeinschaft und persönliches Leben von Magd und Knecht.

1. Verhältnis zur Betriebs-, Dorf- und Volksgemeinschaft.

2. Wirkung und Bewertung der Arbeit.

3. Kleidung.

4. Herkunft.

5. Heirat.

6. Sittliche und religiöse Einstellung.

7. Freizeit.

8. Brauchtum.

9. Volksglaube.

10. Lied.

II.: Aufdeckung der besonderen Probleme dieses Lebensbereiches und ihrer Ursachen.

a) Religiös-sittliche und kulturelle Not.

b) Loslösung von der Haus- und Hofgemeinschaft.

1. Stellung der Dienenden zur Herrschaft.

2. Soziale Not der Dienenden.

3. Nöte der bäuerlichen Betriebsleitung.

c) Loslösung von der Dorf- und Volksgemeinschaft.

III. Vorschläge und Mittel zur Lösung obiger Probleme.

a) Erziehung zur sittlich-religiösen Persönlichkeit und zum Standesbewusstsein.

b) Hinführung zur Hof- und Hausgemeinschaft.

1. Forderungen an die Dienenden.

2. Forderungen an die Betriebsleitung.

c) Hinführung zur Dorf- und Volksgemeinschaft.

C. Schluss: Erziehung der werdenden Magd und des werdenden Knechtes durch Familie und Schule.

D.: Anhang.

Der Lebenskreis der Magd und des Knechtes in dem Dorfe
Wiesenthal Kreis Frankenstein . Ein Beitrag zur volks-
kundlichen Kenntnis und Betreuung des Gehilfenstandes
im bäuerlichen Wirtschaftsleben.

A. Die Aufzeichnungen, die der vorliegenden Darstellung des Lebenskreises der Magd und des Knechtes zugrunde liegen, erstrecken sich auf mein Heimatdorf Wiesenthal.

Wiesenthal ist ein Bauerndorf mit ungefähr 450 Einwohnern. Es liegt an der nördlichsten Grenze des Kreises Frankenstein und an der Bahnstrecke Breslau-Mittelwalde. Geographisch gehört der Ort zum Münsterberg-Strehlener Hügelland, einem Teil des Sudetenvorlandes.

Die Grösse des zum Dorfe gehörigen Ackers beträgt rund 2000 Morgen und ist auf 16 Bauerngüter und 8 Stellen (so werden die kleinen Besitzungen unter 30 Morgen, die keine Erbhöfe sind, genannt) verteilt. Die Grösse der Bauerngüter, der Erbhöfe, beträgt im Durchschnitt 90 - 100 - 120 Morgen mit Ausnahme der Scholtisei und eines anderen Gutes. Ausserdem sind im Dorf eine Mühle, eine Bäckerei, zwei Gasthäuser, eine Tischlerei, zwei Schmiedewerkstätten, zwei Krämerläden, ein Maurermeister und ein Friseur. Eine katholische Kirche und eine zweiklassige katholische Schule sind am Ort, das Dorf enthält 327 Katholiken.

Aus der Geschichte des Dorfes sei folgendes erwähnt: Das Dorf bestand ursprünglich aus zwei polnischen Erbgütern Wadochowitz und Neteplaitba, die später zu einem Dorfe unter dem Namen Wiesenthal vereinigt wurden. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte Wiesenthal einem Edelmann Jaxa, der es im Jahre 1268 für 110 Mark Silber an den Bischof Wilhelm von Lebus (1252 - 1282) verkaufte. Letzterer schenkte Wiesenthal, das aus 27 und einer halben zinspflichtigen Hufe bestand, dem in der Nähe liegenden Kloster Heinrichau.

Das Kloster war einige Jahrzehnte vorher, im Jahre 1222, von Zisterziensermönchen gegründet worden und hatte zuerst seinen Wohnsitz in dem Gebiete zwischen Nimptsch und Münsterberg an der Stelle des heutigen Altheinrichau, das Herzog Heinrich I. (1201 - 38) seinem Geheimschreiber

1) Vergleiche hierzu:

1. Kopietz, Kirchengeschichte des Fürstentums Münsterberg und des Weichbildes Frankenstein. Frankenstein 1885.
2. Pfitzner, Geschichte des vormaligen Fürstlichen Zisterzienser-Stiftes Heinrichau. Breslau 1846.
3. Geschichte der Pfarrei Wiesenthal, von dem zeitigen Pfarrer, Paderborn 1900.
4. Dr. Joh. Chrzaszcz, Kirchengeschichte Schlesiens, Breslau 1908.
5. Das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. 29. Band, übersetzt u. erläutert v. P. Bretschneider. Breslau 1927.

Nikolaus gab. Nikolaus erhielt dann bei einem Gastmahle, dass er in Altheinrichau^{alt} hielt und wozu der Herzog, sein Sohn und mehrere Bischöfe geladen waren, die Bewilligung, dort ein Zisterzienserkloster zum Andenkenn an den Sohn ~~+~~ des Herzogs, den späteren Herzog Heinrich II- (1238-41), zu errichten. Das Kloster fing nun an, seine Besitzungen immer weiter auszudehnen, und da es unter dem Schutze Herzog Heinrich I. stand, veranlasste dieser, dass der Besitz des Klosters durch neue Gebiete~~x~~ vergrössert wurde.

Die Schenkung des Gutes Wiesenthal seitens des Bischofs von Lebus an das Kloster Heinrichau wurde 1268 von Wladislaw, dem Erzbischof von Salzburg und Vormund des unmündigen Herzogs Heinrichs IV. (1266-90) bestätigt. Nach seiner Bestätigung jedoch hat Wilhelm von Lebus das Gut Wiesenthal von Herzog Heinrich III. (1241-66) gekauft, und so hat es Jaxa sicherlich nicht direkt an Wilhelm von Lebus verkauft, sondern an den Herzog, der es dann an den Bischof verkaufte. Dieser schenkte es dann dem Kloster Heinrichau, Polzko aber, der Sohn des Jaxa, willigte in dem Verkauf des Vaters nicht ein und erhielt das Dorf durch die Bewilligung Heinrichs IV. nach polnischen Erb-rechten vom Kloster Heinrichau zurück.

Zu der Zeit, als der Bischof von Lebus das Dorf besass, erhielt es den deutschen Namen Wiesenthal; auch die

Aussetzung des Dorfes zu deutschem Rechte fällt in diese Zeit.

Nach dem Tode Herzog Heinrich IV. (gest. 1290) kam das Gebiet um Wiesenthal unter die Herrschaft Herzog Bolkos von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, und Polzko war verpflichtet, ihm Lehnendienste zu leisten. 1293 verkaufte Polzko Wiesenthal an Herzog Bolko für 550 Mark Silber, und dieser schenkte es gegen Austausch der Dörfer Quolsdorf und Reichenau bei Bolkenhain dem Kloster Heinrichau.

Eine Kirche besass Wiesenthal ungefähr seit dem Ende des 14. Jahrhunderts; sie ist wahrscheinlich vom Kloster erbaut worden.

Als die Hussiten sengend und mordend in Schlesien und auch in die Münsterberger Gegend einfielen, da wurde auch Wiesenthal von ihnen heimgesucht und 1429 verbrannt. Der Neubau der Kirche ist wahrscheinlich aus Stein gewesen. Während in der Zeit der Reformation viele Dörfer zum Protestantismus übertraten, blieb Wiesenthal durch die geistliche Klosterobrigkeit dem katholischen Glauben erhalten.

Während des 30-jährigen Krieges näherten sich mehrmals feindliche Truppen der Wiesenthaler Gegend. 1633 gesellte sich die Pest dazu und wütete schrecklich. 1636

plünderten die Schweden das Dorf.

In der Kirche von Wiesenthal, die als Marienkirche bekannt war, befand sich früher eine vom Volke sehr verehrte Statue der Mutter Gottes. Infolge dieser Verehrung wurden sogar Wallfahrten nach Wiesenthal gemacht und dort besondere Gelübde getan.

Am 27. April 1696 brach im Dorfe eine grosse Feuersbrunst aus und zerstörte 11 Bauernhäuser; um vor weiteren Feuerschäden bewahrt zu bleiben, gelobten die Bewohner des Dorfes, jährlich einen Feiertag zu halten. Dieser Gelöbnistag besteht heute noch und ist auf den ersten Pfingsttag nach Ostern festgelegt.

1706 entstand noch einmal ein grosser Brand, der den Pfarrhof, die Scholtisei, alle Bauernhöfe ausser dem Kretscham, die Mühle und auch die Kirche einscherte. Nur wenige Häuser blieben verschont, und in der Kirche verbrannte auch die berühmte Statue der Mutter Gottes, die als Gnadenbild verehrt wurde. Die damals abgebrannte Kirche hatte wahrscheinlich schon steinerne Mauern und bestand nur zum Teil aus Holz. Sofort nach dem Brande begann das Kloster den Wiederaufbau des eingescherten Kirchleins, und schon nach vier Wochen, am 16. Juli 1706 konnte wieder Gottesdienst abgehalten werden. Die Kirche wurde im Barockstil erbaut und erhielt die Form des heutigen Gottes-

hauses.

Während des 1. Schlesischen Kr~~ü~~g~~e~~s kam es im Jahre 1741 zu einem Kampf zwischen den Preussen und Oesterreichern in der Nähe von Wiesenthal. Das Dorf selbst wurde auch von den Preussen geplündert.

Im Jahre 1785 hatte Wiesenthal schon 297 Einwohner. Es besass eine Kirche, ein Pfarrhaus, ein Schulhaus, 23 ganze Bauern, drei Dreschgärtner, 11 Häusler, eine Wassermühle und zwei Gemeinhäuser.

Mit dem 22. November des Jahres 1810, dem Tage der Säkularisation des Klosters Heinrichau, begann eine neue Zeit für Wiesenthal. Das Dorf, das bis dahin Stiftsdorf war, wurde mit der Aufhebung des Klosters frei. Das Patronat, das Recht die Pfarrstelle zu besetzen, ging auf den Staat über, doch wurde die Besetzung des Pfarramtes dem fürstbischöflichen Stuhle in Breslau überlassen. Die Pfarrwidmuth, die bis dahin verpachtet wurde und nicht zu den Heinrichauer Klosterländereien gehörte, ging an die Herrschaft Heinrichau verloren, die seitdem eine bestimmte Summe als Entschädigung an den Pfarrer zahlte. Da das Kloster die Verpflichtung übernommen hatte, die Wiesenthaler Kirche in baulichem Zustande zu erhalten, ging diese Verpflichtung zu zwei Dritteln auf die Staatskasse über. Zu einem Drittel und zu Hand- und Spanndiensten wurde die

Kirchgemeinde verpflichtet.

Im Jahre 1829 wurde das heutige Schulhaus gebaut. 1827 herrschte eine Cholera-Epidemie, 1847 die Ruhr. 1851 entstand wieder ein grosser Brand, der vier Gehöfte einschufte. 1862 wurde das jetzige Pfarrhaus gebaut, 1865 wurden die Schindeln des Kirhdaches durch Dachsteine ersetzt. Im nächsten Jahre herrschte wieder eine Cholere-Epidemie. Zur Zeit des Kulturkampfes konnte die Pfarrstelle von 1881 bis 1884 nicht besetzt werden; der Lehrer musste deshalb Laiengottesdienst abhalten.

Die Kirche hat noch die Gestalt, die sie 1706 beim Wiederaufbau nach dem Brande erhielt. Patron derselben ist der heilige Laurentius, dessen Bild über dem Altarbild, das die Krönung Mariens darstellt, angebracht ist.

Die heutige Anlage von Wiesenthal hat die Form eines Waldhufendorfes. Zu beiden Seiten der Dorfstrasse, die die Hauptdurchgangsstrasse der Strecke Breslau + Glatz bildet, liegen eng nebeneinander die einzelnen Gehöfte, die fränkische Bauformen haben. Hinter jedem Gehöft schliessen sich der Garten und Acker des betreffenden Bauern an. Nur die Wiesen liegen auf der einen Seite des Dorfes, nach denen es wohl auch seinen Namen erhalten hat.

Der Kreis Frankenstein gehört zu den landwirtschaftlich besseren der Provinz Niederschlesien. Der Boden ist

fruchtbar und ertragreich und für Rüben- und Weizenanbau besonders geeignet. Mit dem starken Zuckerrübenanbau hängt eine reiche Viehwirtschaft zusammen.

Aus der Form und Anlage des Dorfes kann man auf die geistige Struktur und das Leben der Dorfbewohner schließen. Von einem Aufgehen des einzelnen in der Dorfgemeinschaft und einer rechten Pflege der Nachbarschaft kann man nicht mehr sprechen. Die Standes- und Klassenunterschiede stecken noch tief in den Menschen drin, die Verstärkung im nachteiligen Sinne hat schon zuviel Fuss gefasst.

B. I.

a.) Ich habe versucht, das Wesentliche aus dem Lebensbereich der Magd und des Knechtes in meinem Heimatdorfe zusammenzustellen. Meine Ausführungen habe ich teils aus den Ergebnissen durch Umfragen im Dorf und teils aus eigener Beobachtung und Erinnerung zusammengestellt.

Der Behandlung des Lebensbereiches von Knecht und Magd muss die Definition dieser Begriffe und der Bedeutungswandel derselben und ihrer Sammelbezeichnungen "Gesinde" und "Dienstboten" vorangehen.

Unter Knecht und Magd verstehen wir heute die ledigen männlichen bzw. weiblichen arbeitenden Hilfskräfte des Bauern, die besitzlos sind und für ihre Dienste Kost und Wohnung beim Bauern und eine entsprechende tarifmäßige

ssige Entlohnung bekommen. Alle in dieser Art beim Bauern beschäftigten Leute bezeichnen wir mit dem Sammelbegriff Dienstboten oder Gesinde und rechnen ausser Knecht und Magd auch noch den Melker dazu. Dem Melker obliegt die gesamte Arbeit im Kuhstall, die ihn meistens vollauf beschäftigt; höchstens am Nachmittag wird ihm für die Dauer von ungefähr 2 Stunden eine andere Arbeit im Hof oder Feld aufgetragen. Heute ist der Melker fast auf jedem Bauernhofe vertreten, und wir dürfen ihn bei der Behandlung des bäuerlichen Gehilfenstandes nicht ausser Acht lassen. Als Unterbegriffe von Magd und Knecht gelten noch die Bezeichnungen "Grossmagd", "kleine Magd" bzw. "Pferdejunge" oder "Pferdebursche".

Neben Magd, Knecht und Melker gibt es noch andere Hilfskräfte im bäuerlichen Wirtschaftsleben, die sich aber durch ihre Stellung und ihr Verhältnis zur Betriebsleitung, der Bauernfamilie, von den ersteren unterscheiden.

Der bäuerliche "Wirtschaftsgehilfe" und die "Stütze" werden nicht zu den Dienstboten gerechnet. Sie sind enger an die Familie des Bauern angeschlossen, sie werden den Gliedern der Bauernfamilie als gleichwertig nebengeordnet und nicht als sozial minderwertiger betrachtet, Sie haben vollen Familienanschluss, während die Dienstboten nur Kost und Wohnung beim Bauern bekommen, aber

nicht völlig in die Familiengemeinschaft aufgenommen sind.

Am losesten und unpersönlichsten ist das Verhältnis des Bauern zu seinen Tagearbeiter und -arbeiterinnen. Sie stehen in keinem festen Arbeitsverhältnis zu ihm und werden nur in den Hauptarbeitszeiten des Jahres gegen Stunden-, Tages-, oder Akkordlohn beschäftigt.

Nachdem wir die verschiedenen Arten der bäuerlichen Hilfskräfte hervorgerufen haben, wollen wir uns in erster Linie mit dem Lebensbereich der Magd und des Knechtes beschäftigen, weil sie den eigentlichen Grundstock des Gehilfenstandes bilden und für den Bauern am notwendigsten sind.

Die Begriffe Knecht und Magd, Dienstboten und Gesinde haben im Laufe der Jahre einen erheblichen Bedeutungswandel und eine gewisse Proletarisierung des Wortsinnes durchgemacht.

In der frügermanischen Zeit bezeichnete man die Gefolgen der Fürsten als Gesinde, gasindi, gisind u.s.w.1) Der Stamm "sint", "sind" bedeutet Weg, Reise. Es gehörte zum Wesen der Gefolgschaft, dass die Gefolgen Hausgenossen der Fürsten waren. Die Gefolgen speisten, zechten und schliefen unter dem Dache der Fürsten; besonders erwähnenswert

1) vgl. Könnicke, Rechtsgeschichte des Gesindes in West- und Süddeutschland. Marburg 1912 S. 239 ff.

ist, dass die Gemahlin des Fürsten ihnen die zerissenen Gewänder flickte. Für die fränkische Zeit wird bezeugt, dass der Gefolgherr für den Gasindus haftete und ihn vor Gericht vertreten konnte. Später kam die Bezeichnung der Gefolgen mit Gesinde völlig ab.

Als sich im Mittelalter der neue Stand der hausangehörigen freien Diener bildete, griff man auf das alte Wort wieder zurück. Wie ist ein so eigenartiges ~~Auf~~ ^{Auf} ~~er~~ ^{er} ~~ste~~ ^{ste} ~~hen~~ ^{hen} zu erklären? Das Charakteristische der alten Gefolgsleute, die Zugehörigkeit zum fremden Hausstand mit allen daraus herkommenden Folgen, wie z.B. der gegenseitigen Vertretungsmacht, wirkte wahrscheinlich noch derartig nach, dass man es als das Merkwürdigste erkannte, was bei den alten Gefolgen und bei den neuen zur Familie gehörenden Knechten und Mägden übereinstimmte. Den bestimmenden Einfluss der Hausgemeinschaft auf die Entwicklung des Namens Gesinde erkennt man auch daran, dass diejenigen Hörigen, welche im Herrschaftshofe wohnten, anfangs "Ingesinde" genannt wurden, im Gegensatz zu den Hörigen, die auf einem abgeteilten Sonderlande sassen und zinspflichtig waren. Dass die Hausgemeinschaft zur Übernahme des alten Namens verleitete, ergibt sich des weiteren daraus, dass selbst die Wohnungsmieter mit "Ingesinde" bezeichnet wurden. Im 16. und 17. Jahrhundert be-

vorzugte man die Bezeichnung "Dienstbote". Dieses Wort bedeutet ursprünglich einen, der in Dienst genommen ist, um Bestellungen auszurichten und Botendienste zu tun. Im Schwäbischen entstand die Bezeichnung "Dienstlein" in Süddeutschland "Ehehalt". Letztere hat wie "Gesinde" auch eine edlere Vergangenheit. Im Althochdeutschen war der Preister der ehalto d.h. er hielt die \mathfrak{E} , das Gesetz, das Gebot des Herrn. "Bediente" hiessen ausser den Staatsbeamten nur die herrschaftlichen Untergebenen, die meist Livree trugen. "Diener" nannte man das eigentliche Gesinde nie, wenigstens in den Gesetzen nicht; Handelsdiener und Ladendiener nahmen das Wort für sich in Anspruch und gaben ihm so einen höheren sozialen Rang.

Durchaus nicht einheitlich ist der Sinn der Worte "Knecht" und "Magd". Von seinen vielen Bedeutungen hat "Knecht" am längsten die als männliches Gesinde und als öffentliches Dienstpersonal behalten. Mannigfaltig ist die Bedeutung des Wortes "Magd", z.B. die reine Magd Maria, Magd statt Mädchen usw. Riehl leitet das Wort vom angelsächsischen Maegd (Magschaft, Verwandtschaft) ab.

Als auffallende Gemeinsamkeit der sämtlichen Worte, mit denen man Hausarbeiter bezeichnet, müssen wir feststellen, dass sie zu einer minderwertigeren Bedeutung herabgesunken sind, dass ihr Wortsinn einer gewissen

Proletarisierung zum Opfer gefallen ist. Knecht, Magd, Gesinde und Dienstbote will sich niemand mehr nennen lassen, den Ausdrücken haftet etwas Verächtliches an,

Andere Bezeichnungen wie Ackerkutscher, landwirtschaftlicher Arbeiter bzw. Arbeiterin, Arbeitsmädchen, Dienstmädchen usw. tauchten auf dem Dorfe auf, und mit der Veränderung der Namen ging der marxistische Einfluss auf die ländlichen Arbeitsgehilfen und ihre allmähliche Lösung von der Betriebs-, Dorf- und Familiengemeinschaft Hand in Hand.

Erst im neuen Deutschland erfolgte mit der Wiederaufnahme der Bezeichnungen Knecht und Magd eine bewusste Rückkehr zu den alten Gemeinschaftsformen. So wie heute der Name Bauer die Bezeichnungen Hofbesitzer, Gutsbesitzer usw. verdrängt hat und wieder ein Ehrentitel geworden ist, sollen auch Knecht und Magd Ehrentitel des Reichsnährstandes werden. Die Anerkennung dieser Namen soll das Gemeinschaftsgefühl zwischen der Herrschaft und ihren dienenden Gehilfen, zwischen dem Betriebsführer und seiner Gefolgschaft wiedererwecken helfen.

b) Bei der Behandlung des Lebenskreises der Magd und des Knechtes wollen wir die Verhältnisse der früheren Zeit den heutigen gegenüberstellen, die vorhandenen Mängel und Probleme aufdecken und die Forderungen und

Möglichkeiten zur Lösung dieser Probleme hervorheben.

Am 10. Oktober 1935 untersuchte ich die Zahl und Herkunft der in Wiesenthal beschäftigten bäuerlichen Gehilfen und stellte 18 Knechte, 12 Mägde, 5 unverheiratete und zwei verheiratete Melker, 4 bäuerliche Wirtschaftsgehilfen, 3 Stützen und 5 ~~un~~verheiratete Knechte fest.

Die Zahl der Mägde im Dorfe ist im Vergleich zur früheren Zeit erheblich zurückgegangen. Die meisten Bauern, die sich früher 2 - 3 Mägde hielten, beschäftigen in der Regel jetzt nur noch eine. Das ist zunächst darauf zurückzuführen, dass zur Stallarbeit mehr männliche Arbeitskräfte, die Melker, herangezogen werden und dass überhaupt mehr männliche Arbeitskräfte eingestellt und mehr Tagearbeiter und -arbeiterinnen im Betriebe verwandt werden. Die intensivere Viehpflege und stärkere Viehhaltung lässt einen Melker für das Betreuen des Rindviehs geeigneter erscheinen. Zur Bevorzugung von männlichen Arbeitskräften führte auch der Mangel an Mägden infolge der Landflucht und ihre Abneigung gegen die Stallarbeit. Ein Grund für den allgemeinen Rückgang der Zahl der bäuerlichen Gehilfen ist in der stärkeren Inanspruchnahme von landwirtschaftlichen Maschinen und in dem wirtschaftlichen Rückgang der Landwirtschaft und den damit verbundenen Spar-

massnahmen zu suchen.

cl.) Das Jahr in seinem Kreislauf stellt an die bäuerlichen Gehilfen die verschiedensten Anforderungen. Das Arbeitsgebiet des Knechtes gliedert sich in Feld-, Stall- und Hofarbeit, das der Magd in Feld-, Stall- und Hausarbeit. Die Feldarbeit ist nach den Jahreszeiten verschieden und wird im Winter durch das Dreschen und andere Arbeiten in Hof und Scheune abgelöst. Die Stall- und Hausarbeit weist keine grossen Unterschiede auf und muss an jedem Tage das ganze Jahr hindurch verrichtet werden.

Der landwirtschaftliche Tag hat 14-16 Arbeitsstunden. Früher war es allgemein üblich, dass die Mägde morgens, mittags und abends die Kuh- und Schweinstallarbeiten und die Knechte die Arbeit im Pferdestall zu verrichten hatten. Hatte der Bauer noch keine erwachsenen Kinder, dann beschäftigte er im Durchschnitt zwei Knechte und drei Mägde. Die dritte Magd war gewöhnlich ein 14-16jähriges Mädchen, das ausser seiner sonstigen Arbeit auch oft auf die noch kleinen Kinder des Bauern aufpassen musste.

Ein Arbeitstag im Sommer verlief für die Magd etwa folgendermassen: Morgens gegen 1/2 4 Uhr wurde aufgestanden. Zuerst gingen die Mägde in den Kuhstall. Melken, ausmisten, streuen, die Krippen säubern, Grünes und Stroh

einlegen, tränken und den Stall waschen und kehren war die Arbeit an jedem Morgen. Auch die Kälber mussten besorgt werden, und zuletzt wurden die Schweine gefüttert. Hatte die Bauersfrau noch keine grosse Tochter, die bei der Stallarbeit mithelfen konnte, so sah sie ^{selbst} zum Rechten, kümmerte sich darum, dass alles gut besorgt wurde und half auch selbst mit. Die erste Arbeit der kleinen Magd war morgens Feuer in der Küche und unter dem Kartoffeldämpfer anzumachen. Dann ging sie erst in den Kuhstall. Dort wurde ihr die leichteste Arbeit übertragen, z. B. den Stall zu kehren und zu waschen, zu streuen, Heu und Stroh herbeizuschaffen und die Kälber zu besorgen.

Nach Erledigung der Stallarbeit gingen die Mägde in ihre Kammer, wuschen und kämmten sich dort und erschienen gegen 1/2 6 Uhr zum ersten Frühstück. Um 6 Uhr ging es dann auf's Feld. Eine Magd ging gewöhnlich etwas später nach, da sie vorher das Frühstücksgeschirr abwusch, das Geflügel aus den Ställen herausliess und fütterte und die für die Schweine gedämpften Kartoffeln aus dem Dämpfer ausraffte.

Auf dem Felde wurde von 1/2 9 Uhr eine Pause für das zweite Frühstück gemacht, und gegen 11 Uhr Mittags ging es vom Felde wieder heim. In der Mittagsstunde hatten die Mägde vor dem Essen zu melken, den Kühen Wasser zu

geben, die Kälber zu besorgen, die Schweine zu füttern und den Dämpfer mit Kartoffeln zu füllen. Um 12 Uhr wurde Mittagbrot gegessen. Nachher mussten die Mägde abwaschen, und um 1 Uhr ging es wieder auf's Feld. Dort wurde bis um 3/4 7 Uhr gearbeitet ausser einer 1/2-stündigen Vesperpause in der Zeit vom St. Georgstage am 23. April bis zum 30. September. Im Volksmund gilt dafür das Sprichwort: "Jörgetag bringt a Vaschpen~~ack~~". Von 7-8 Uhr abends dauerte noch die Stallarbeit, dann wurde Abendbrot gegessen, und nachher mussten die Mägde das Geschirr abwaschen.

In den Wintermonaten stand man morgens später auf, und abends wurde bei Beginn des Dunkelwerdens, also bedeutend früher als im Sommer, schon Feierabend gemacht und in den Stall gegangen. Bei manchen Bauern ~~allerdings~~ wurden allerdings die Mägde an den Winterabenden noch oft für das Federnschleissen beansprucht.

Ein Arbeitstag in der jetzigen ^{Zeit} ~~Tag~~ unterscheidet sich bei vielen Mägden dadurch, dass sie keine Kuhstallarbeit zu verrichten haben. Da aber der Bauer jetzt meistens nur eine Magd beschäftigt, wird ihr morgens, mittags und abends das Füttern der Schweine übergeben, das Kartoffeldämpfen und bestimmte Hausarbeiten, sodass sie auch dauernd zu tun hat.

Das Arbeitsgebiet des Knechtes ist dasselbe geblie-

ben wie früher. Er arbeitet auf dem Felde und im Pferdestall. Die Zahl der täglichen Arbeitsstunden ist dieselbe wie die der Magd. Morgens vor dem ersten Frühstück muss der Knecht sein Gespann Pferde putzen, füttern, tränken und den Stall sauber halten, und auch mittags und abends obliegt ihm die Arbeit im Pferdestall.

Die Arbeit der Magd in Hof und Feld erstreckt sich im Laufe des Jahres auf folgende Gebiete: Sobald der Schnee geschmolzen ist und die Sonne etwas mehr Wärme ausstrahlt, in den Monaten März und April müssen im Keller die Kartoffeln in Ess-, Futter- und Samenkartoffeln sortiert werden. Dann wird Dünger gefahren, wobei die Mägde die Fuhren laden und hauptsächlich den Dünger auf dem Felde streuen; Steine werden vom Acker aufgelesen, die Wiesen werden geräumt, d.h. Steine und Laub werden abgereicht, und der Obstgarten muss gekehrt werden. Dann wird der Acker zum Gerste- und Hafersäen zurecht gemacht, und die Magd hilft vorher beim Säen und liest vorher die Quecken auf. In der Zeit von Mitte April bis Anfang Mai wird Dünger gefahren für den Rübenacker und in die Furchen, wohin die Kartoffeln gelegt werden sollen; dann werden die Rüben gesät und die Kartoffeln gelegt. Im Mai und Juni hilft die Magd Disteln stechen und Kraut pflanzen, und dann kommt die Rübenarbeit, die viele Wochen Zeit in An-

spruch nimmt. Die Rüben müssen gehackt, geeinzelt und nochmals gehackt werden. Mitte Juni folgt dann die erste Heuernte. Dann ist eine kurze Pause von einigen Tagen bis zum Beginn der Getreideernte, in der in Hof, Stall und Haus noch einige Aufräumarbeiten erledigt werden.

Eine der Hauptarbeitsspitzen ist die Getreideernte, die Ernte von Roggen, Gerste, Weizen und Hafer. Die Magd hilft dabei abraffen, binden, zu Puppen aufstellen, auf dem Felde aufladen und in der Scheune abladen. Dann wird die Nachreche vom Acker geholt und nach Möglichkeit sofort gedroschen.

Oft kommt es vor, dass die Leute auf dem Felde von einem heftigen Gewitterregen überrascht und vollkommen durchnässt werden und aufhören müssen zu arbeiten.

Nach der Ernte geht es wieder in's Heu, dann wird Dünger gefahren, das Saatgetreide gedroschen, gesät und Samenklee geerntet. Dann folgt die Kartoffel- und Rüben-ernte, die mehrere Wochen Zeit beansprucht. Wenn die Feldarbeit Ende Oktober, Anfang November beendet ist, folgt das Dreschen des Getreides. Früher dauerte es fast den ganzen Winter. Erst wurden mit einer Dreschmaschine mit Göpelbetrieb Gerste, Weizen und Hafer gedroschen. Darauf folgte das Dreschen des Roggens mit den Flegeln. Die gedroschenen Körner mussten dann noch alle durch die Wurf-

maschine gejagt werden. Der Rest des Winters wurde mit Seile machen, Holz sägen, Federn schleissen, Säcke flicken und Gesindewäsche ausbessern zugebracht.

Heute sind überall grosse Dreschmaschinen mit elektrischen Motoren in Gebrauch, die die Drescharbeit beschleunigen, und auch das Flegeldreschen wird grösstenteils durch eine Maschine ersetzt. Dadurch wird die Zeit für die ruhigen Wintermonate etwas länger, aber für die Magd gibt es trotzdem jeden Tag zu tun. Ausser dem Schweine füttern sind im Hofe noch verschiedene Arbeiten zu verrichten, und dann wird sie auch im Hause mit Syrup kochen, Federn schleissen, Säcke flicken und Stuben aufräumen beschäftigt.

Die Arbeit des Knechtes in Hof und Feld deckt sich zum Teil mit der der Magd und ist zum Teil schwerere und den Männern angemessenere Arbeit. Bei der Frühjahrs- und Herbstbestellung arbeitet er meistens mit seinem Gespann Pferde auf dem Felde. Die Bauern haben entsprechend ihrer Morgenzahl im Durchschnitt vier Pferde, also zwei Gespanne. Das eine Gespann nimmt der Bauer meistens selbst in die Hand, mit dem anderen arbeitet der Knecht. Der jüngere Knecht, der Pferdajunge, hat dann oft dieselbe Arbeit auf dem Felde zu verrichten, wie die Mägde.

Im Jahreslauf obliegen dem Knechte folgende Arbei-

ten: Beim Düngerefahren muss er meistens den Dünger aus der Grube auf den Wagen laden und ihn dann mit den Pferden unterackern. Bei der Frühjahrs- und Herbstbestellung gibt es für die Gespanne und deren Kutscher dauernd Arbeit. Der Acker bedarf einer sorgfältigen Pflege, ehe ihn der Samen anvertraut werden kann. Er muss ausser dem Ackern auch noch gewalzt, geschleppt und mehrmals geeget werden. Das Lenken der Sämaschine besorgt der Bauer meistens selbst, es sei denn, dass er einen durchaus zuverlässigen und tüchtigen Knecht hat, wie das früher oft der Fall war. Der Knecht übernimmt sonst das andere Gespann Pferde und hilft den Acker zurecht machen, der Pferdejunge treibt die Pferde vor der Sämaschine. Zu Beginn des Frühjahrs gibt es für die Mannsleute noch verschiedenartige Arbeiten. Sie helfen beim Sortieren der Kartoffeln und hacken das Scheitholz und Reisisg, das der Bauer im Laufe des Winters bei den Holzauktionen gekauft hat. Auf die Aecker wird während des ganzen Jahres hin und wieder Jauche und auf die Wiesen im Frühjahr Boden gefahren. Im weiteren Verlauf des Frühjahres sind ausser der schon bei dem Arbeitsgebiet der Magd erwähnten Arbeit in den Rüben und Kartoffeln die Hackfrüchte auch zu eggen und zu befahren und die Wiesen mit dem Grasmäher oder mit den Sensen zu mähen. Beim Einfahren des Heues und des Getreides

übernehmen Knecht und Pferdeburſche die Poſten des Gablers, Laders und Abgblers vor dem Heuboden bzw. in der Scheune. Alle übrigen in der Zeit der Getreideernte vorkommenden Arbeiten, auſſer dem Mähen, werden ſowohl von den männlichen als auch weiblichen Arbeitskräften ausgeführt. Das Ranrücken auf dem Felde und das Einfahren des Getreides beſorgen der Bauer ſelbſt, ſeine Kinder oder irgendwelche Arbeiterkinder aus dem Dorfe. Bei der Kartoffelernte müſſen die Knechte neben dem Kartoffelſetzen ſich auch um das Abladen der Kartoffeln in den Keller kümmern. Bei der Rübenernte laden ſie die Zuckerrüben auf die Wagen und fahren damit zum Bahnhof, wo eine Niederlage der Zuckerfabrik errichtet iſt. Die Futterrüben werden auf den Acker hinter dem Garten gebracht und dort zu einer Schanze aufgeſchichtet und durch eine zweifache Bodenschicht, die darübergedeckt wird, vor Frost und Vertrocknung geſchützt. Beim Dreschen mit der Maſchine ſind die Poſten auch den Kräften entſprechend verteilt. Die Mägde beſorgen das Einbinden des Strohes, die Pferdejungen das Abtragen der Spreu oder das Hinzureichen auf dem Fiſche, und die Knechte das Abtragen der Getreidesäcke. In den Wintermonaten nach dem Ausdreschen werden die männlichen Dienſtboten mit den verſchiedenſten Arbeiten beſchäftigt. Auſſer Seile machen und Holz hacken ſind auch öfter Fuhren in den Wald zu ma-

chen, um das gekaufte Holz ~~heinz~~uzuholen, Rüben sind von der Schanze hereinzufahren, und noch andere Innenarbeiten sind zu leisten.

Der Unterschied in der Feldarbeit zwischen früher und heute besteht in der starken Inanspruchnahme von landwirtschaftlichen Maschinen. Die Arbeiten an und für sich sind auf dem Felde noch dieselben, aber die intensivere Bewirtschaftung erfordert eine Beschleunigung des Arbeitstempos und macht den Gebrauch der Maschinen unentbehrlich.

Das Arbeitsgebiet des Knechtes beschränkt sich also auf Hof, Feld und Stall. Wenn der Bauer noch keinen erwachsenen Sohn hat, der ihm überall zur Hand geht und die Verantwortung abnehmen hilft, dann braucht er einen zuverlässigen und verständnisvollen Knecht, auf den er sich verlassen kann. Das Bewusstsein der Verantwortung muss ihn erfüllen und die Liebe zur Arbeit, zu den Tieren und zum ganzen Hof das Gefühl der Verbundenheit und Gemeinschaft zum Ausdruck bringen. Diese Typen des zuverlässigen und treuen Knechtes konnte man früher fast in jedem Bauernhause antreffen.

Der Arbeitskreis der Magd beschränkt sich nicht auf Hof und Feld sondern umfasst auch die Arbeiten im Haushalt. Wieweit sie dazu herangezogen wird, ist in den einzelnen Höfen verschieden. Ist das Bauernehepaar noch nicht

lange verheiratet und sind die Kinder noch klein, dann hilft sie mehr im Haushalt. Sonntags kocht sie abwechselnd mit der Hausfrau das Mittagessen. Als tägliche Arbeit muss die Magd Hausflur und Küchen ausfegen und morgens nach dem ersten Frühstück, in der Mittagsstunde bis 1 Uhr und nach dem Abendbrot das Geschirr abwaschen. Wöchentlich 1-2 mal werden Stuben, Küche und Hausflur gescheuert, bzw. gewischt und alles gesäubert und in Ordnung gebracht. Das tägliche Aufräumen der Stuben besorgt die Bäuerin selbst, da ja die Mägde im allgemeinen keinen Zutritt zu diesen Räumen haben. Alle 2-3 Wochen hilft die Magd der Hausfrau bei der grossen Wasche. Die Hausfrau kann aber den Washtag nicht schon lange vorher bestimmen, denn sie muss sich danach richten, wann die Magd von der Feldarbeit abkömmlich ist. Oft wird im Sommer ein Regentag als Washtag ausgenützt. Wenn die Wasche abgetrocknet ist, besorgt die Magd das Rollen. Früher wurde auf jedem Bauernhof wöchentlich 2 mal gebuttert, dabei hatte die Magd das Butterfass zu drehen. Jetzt liefern die meisten Bauern die Milch in die Molkerei und beziehen die fertige Butter von dort. Ebenso hat das Brotbacken aufgehört, wobei die Magd auch helfen musste.

Wenn es im Winter draussen nichts zu tun gibt, dann wird die Arbeit der Magd mehr ins Haus verlegt. Da werden Rüben gewaschen, geschabt, geschnitten und ausgepresst für

fleisch und an ganz hohen Festtagen manchmal einen Gänsebraten. Sonst blieb das Geflügel meistens dem Herrschaftstisch vorbehalten, und die Dienstboten mussten sich mit Schweinefleisch begnügen. Als Tunken zum Rauch- oder Pökelfleisch gab es meist eine Einbrenne-, Meerrettich- oder Apfelmustunke. An den fleischlosen Tagen ass man entweder Kartoffeln mit Weisskäse oder Butter und eine Suppe, oder Graupen, oder Erbsen. Die Klösse waren nicht immer aus Weizenmehl wie heute, sondern aus Roggen- oder Gerstenmehl. An Stelle des heute zum Frühstück allgemein üblichen Kaffees waren früher Milchsuppen mit eingebrocktem Brot oder abgelassene Radermilch, das ist Schleudermilch, überall eingeführt. Dazu ass man Brot oder Kartoffeln. Abends gab es gewöhnlich Bratkartoffeln, Kartoffelbrei, Erbsen oder Graupen, und wieder Milch zum Trinken. Zum zweiten Frühstück und zur Vesper ass man ein Fett- oder Butterbrot. Der Knecht bekam ausserdem täglich an jeder dieser beiden Mahlzeiten ein Gläschen Schnaps vorgesetzt, ebenso beim Dreschen, und zwar nach dem Abtragen jedes dritten Sackes. In der Ernte erhielt er jeden Tag eine Zigarre.

Die heutigen Kostverhältnisse haben sich wesentlich geändert. Früher schlachtete man im Winter einige Schweine, gab das Fleisch nach dem Einpökeln in den Rauch und begnügte sich dann den ganzen Sommer mit Rauchfleisch.

Heute wird in verteilten Zeitabschnitten geschlachtet, um öfter frisches Fleisch zu haben, und oft kauft die Bauersfrau im Sommer Fleisch, um in die Küche etwas Abwechslung hineinzubringen. Jetzt gibt es alle Tage, ausser Mittwoch und Freitag, Fleisch, teils gebraten, teils gekocht, mit Kraut oder Kompott, verschiedenen Tunken oder Gemüsen, und Kartoffeln, oder dreimal wöchentlich mit Klößen aus Weizenmehl. Zum Abendbrot werden Bratkartoffeln, Kartoffeln, Kartoffelbrei oder eine Mehlsuppe mit einem Butterbrot gegessen. Zum Frühstück und zur Vesper isst man zum Kaffee auch Butterschnitten. Die Butter wird für die Dienstleute am Sonntag ausgeteilt für die ganze Woche. Jeder bekommt 1/2 bis 1 Pfund. An den Sonntagen zum Abendbrot gibt es eine Portion Butter, Wurst und oft Kartoffelsalat. Zu Weihnachten, zur Fasching, zu Ostern, Pfingsten, zum Erntefest und zur Kirmes gibt es Streuselkuchen, und zwar für jeden Festtag einen ganzen Kuchen. Auch die anderen Mahlzeiten sind an diesen Tagen besonders gut, und als Zugabe zum Mittagessen erhalten die Mannsleute jeder eine Flasche Bier, die Mägde eine Flasche Limonade.

Auch die Wäsche wurde den Dienstboten gewaschen. Die Mägde bekamen dann an einem passenden Tage Zeit dazu, ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Wer seine Wäsche nicht gewaschen bekam, erhielt ein Waschgeld von 1-2 Mark. Heu-



te müssen die Knechte und Mägde sich meistens selbst um das Waschen ihrer Sachen kümmern, die Bauersfrau fühlt sich nicht mehr dazu verpflichtet.

Der Wohnraum der Magd, die Kammer, befindet sich im Wohnhause des Bauern. Sie ist von mittlerer Grösse und hat meistens ein vergittertes Fenster; dadurch ist gegen die Gefahr des Hereinsteigens vorgebeugt. An Möbelstücken enthält die Kammer in der Regel Betten, einen Tisch, Schrank und einige Stühle oder hohe Schemel. Die Wände sind meistens nur weiss angestrichen und mit einigen Heiligenbildern geschmückt. Früher gab es oft grosse, zweispännige Betten, in denen zwei Mägde nebeneinander schlafen konnten. Fast jede Magd war im Besitz ~~von~~ eines Schrankes, heute jedoch bringt jede ihre Sachen nur im Koffer oder Reisekorb an den neuen Dienstort. Bei dem schnellen Wechsel von einer Stelle zur anderen erscheint ihnen natürlich ein Koffer praktischer zur Beförderung als ein grosser Schrank. Ehe die elektrische Lichtanlage im Dorfe eingeführt war, mussten sich die Mägde mit einer kleinen Petroleumlampe mit Zylinder begnügen, die in der Kammer meistens an die Wand gehängt wurde. Im Winter, bei strenger Kälte, wärmte sich die Mädchen abends einen Ziegelstein auf der Platte des Küchenofens und benutzten ihn als Bettwärmer. Heute dürfen die, die in der Kammer einen

Ofen haben, hin und wieder bei schlimmer Kälte heizen.

Der Schlafraum der Knechte liegt immer schon ausserhalb des Wohnhauses. Das mag wohl vor allem darin seinen Grund haben, dass sie abends meistens noch lange auf die Strasse gehen und spät heimkommen. Der Bauer oder die Bäuerin wären dann entweder gezwungen, jede Nacht aufzustehen und aufzuschliessen, oder ihnen den Hausschlüssel anzuvertrauen. Man wollte jedoch keins von beiden tun. Bei den Mägden spielte das Verantwortungsgefühl des bauerlichen Brotherrn für sie eine grössere Rolle; deshalb gehört ihre Kammer in das Wohnhaus.

Die Stube der Mannsleute befindet sich heute in einem zum Gehöft gehörenden Hause, in der Regel im Auszugshause, und hat meistens separaten Eingang. Die Einrichtung ist auch primitiv, und nur die nötigsten Möbelstücke, Tisch, Stühle, Betten und Schrank, findet man darin vor. Ein Ofen fehlt auch oft. Früher schliefen die Knechte im Pferdestall in zwei übereinanderstehenden Bettstellen. Ihre Kleidung hatten sie in einem Schrank, der auf dem Siedeboden stand, untergebracht.

Der Lohn war früher bedeutend niedriger als heute und nicht tarifmässig festgelegt. Es stand dem Bauern frei, den Dienstboten je nach ihrer Tüchtigkeit einen ihm reichlich genug bemessenen Lohn zu geben. Eine grosse Magd

erhielt früher ungefähr 7 Taler, eine kleine Magd 4 Taler, ein Grossknecht 9 Taler und ein Pferdejunge 6 Taler für das Vierteljahr. Heute wird der Lohn nicht mehr vierteljährlich, sondern monatlich ausgezahlt und ist seit der Nachkriegszeit tarifmässig festgelegt.

Als Beispiel will ich den Lohntarif für ledige weibliche und männliche landwirtschaftliche Arbeitskräfte für den Monat April des Jahres 1935 anführen.

Ledige weibliche Arbeiter:

Alter Jahre	Barlohn RM	Kranken- kasse RM	Invalid. Yers. RM	Aus- zahlung RM	Invali. Marke je Woche
14-15	15,20	1,42	1,20	12,58	0,60
15-16	16,70	1,42	1,20	14,08	0,60
16-17	19,70	1,42	1,20	17,08	0,60
17-18	22,10	1,42	1,20	19,48	0,60
18-19	27,50	2,00	1,20	24,30	0,60
19-20	30,60	2,00	1,80	26,80	0,90
über 20	30,60	2,00	1,80	26,80	0,90

Ledige männliche Arbeiter:

Alter Jahre	Bahrlohn RM	Kranken- kasse RM	Invalid. Vers. RM	Aus- zahlung RM	Inval. Marke Woche
14-15	16,80	1,42	1,20	14,14	0,60
15-16	18,40	1,42	1,20	15,78	0,60
16-17	21,30	1,42	1,20	18,08	0,60
17-18	24,40	1,42	1,20	21,78	0,60
18-19	27,80	2,00	1,20	24,60	0,60
19-20	31,00	2,00	1,80	27,20	0,90
über 20	31,00	2,00	1,80	27,20	0,90

Die angegebenen Sätze in Rubrik 3 und 4 sind die Pflichtanteile der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Von den Gesamtbeiträgen haben sie für die Krankenkasse $\frac{2}{3}$ und für die Invalidenversicherung 50% des Monatsbeitrages zu zahlen.

Je nach der Jahreszeit, der Arbeit und der Länge der Tage ist die Höhe des Lohnes verschieden; in den Sommermonaten ist sie am grössten. Die Differenz zwischen den einzelnen Monatslöhnen innerhalb des Jahres beträgt den

Lohnklassen entsprechend 3 - 10 Mark. Die heutige gültige Tarifordnung für die bäuerlichen Knechte und Mägde wurde vom Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Schlesien festgesetzt und trat am 1. April 1935 in Kraft. Die Lohnzahlung erfolgt am Monatschluss nachträglich.

Nach der neuen Tarifordnung gelten des weiteren folgende Bestimmungen:

" Als Feiertage gelten: der 1. Mai, der nationale Feiertag des deutschen Volkes; Heldengedenktag, Erntedanktag, Neujahrstag, Karfreitag, Ostermontag, Himmelfahrtstag, Pfingstmontag, Busstag, der 1. und 2. Weihnachtsfeiertag, der Fronleichnamstag in überwiegend katholischen Gegenden, der Reformationstag in überwiegend evangelischen Gegenden. Die vom Führer des Betriebes zur Verfügung gestellten Wohnungen müssen in jeder, besonders in gesundheitlicher Beziehung einwandfrei sein. Jugendliche, ständig beschäftigte Arbeiter und Arbeiterinnen erhalten nach einer Beschäftigungsdauer von 6 Monaten einen Urlaub:

Im Alter von 14 und 15 Jahren ... 8 Werkstage

" " " 16 " 17 " ... 7 "

" " " 18 " ... 6 "

Der Urlaub wird durch den Führer des Betriebes festgesetzt und ist möglichst in die arbeitsarme Zeit zu legen. Dem Gefolgschaftsmitglied ist es verboten, in der Urlaubszeit

entgeltlich tätig zu sein. Verstösst es hiergegen, so ist der Führer des Betriebes zur Einbehaltung des Urlaubsgeldes bei der nächsten Lohnzahlung und auch zur fristlosen Entlassung berechtigt. Abgeltung des Urlaubs ist nicht zulässig, der Urlaub muss genommen werden. Bei fristloser Entlassung oder bei vertragswidriger Lösung des Arbeitsverhältnisses durch das Gefolgschaftsmitglied entfällt der Urlaubsantrag. Der Anspruch auf Urlaub ist bis zum Ende des Urlaubsjahres geltend zu machen, andernfalls erlischt er.

Für die ständigen Gefolgschaftsmitglieder beträgt die gegenseitige Kündigungsfrist 14 Tage zum Monatsschluss, nach einer Beschäftigungsdauer von drei Jahren vier Wochen zum Monatsschluss.

Gefolgschaftsmitglieder, welche in die häusliche Gemeinschaft aufgenommen sind, haben im Falle einer Erkrankung oder eines Betriebsunfalles solange sie nicht in ein Krankenhaus übergeführt werden, Anspruch auf freie Verpflegung bis zur Dauer von 6 Wochen, jedoch nicht über die Beendigung des Arbeitsverhältnisses hinaus. Barlohn wird nicht gewährt, das Krankengeld verbleibt dem Gefolgschaftsmitglied.

Der Führer des Betriebes ist gehalten, ohne besondere Aufforderung dem nach ordnungsmässigen Ablauf des Ar-

beitsverhältnisses weggehenden Gefolgschaftsmitglieder eine Bescheinigung auszustellen, aus der die ordnungsmässige Beendigung des Arbeitsverhältnisses hervorgeht. Für Gefolgschaftsmitglieder, die in ihrer Leistungsfähigkeit erheblich beschränkt sind, kann ein anderer Lohn durch den Führer des Betriebes vereinbart werden."

Ausser dem regelmässigen Lohn bekamen die Dienstboten früher im Laufe des Jahres noch einzelne Geschenke, die umso grösser waren, je zufriedener die Herrschaft mit ihnen war.

Gemietet wurden die Dienstleute für das ganze Jahr. Es kam sogar sehr selten vor, dass sie nur ein Jahr bei demselben Bauern aushielten. Gar mancher treue Knecht und manche ehrliche Magd blieben 10 - 15 Jahre, bis zu ihrer Verheiratung, auf demselben Hofe. Der Bauer mietete im Frühjahr und später am 1. Oktober seine Mägde für das nächste Jahr, d.h. er fragte sie, ob sie weiter bei ihm bleiben wollten oder nicht. Wer eine andere Dienststelle haben wollte, der wandte sich an die Vermietsfrau im Dorfe, und es waren drei Sonntage im Jahre festgelegt, an denen dieses Vermieten geschah.

Wenn die Leute nun ihre Stelle nicht wechseln wollten, dann fielen auch die Geschenke im Laufe des Jahres dementsprechend aus. Zunächst gab es ein Mietgeld von

5 - 6 Mark für die Magd, 6 - 9 Mark für den Knecht und für die Magd ausserdem noch ein Mietgeschenk, ein Kleid ins Grüne. Wollte sie im nächsten Jahre nicht bleiben, dann bekam sie nur eine Kleinigkeit ins Grüne, z.B. eine Schürze oder ein Kopftuch. Nach der Ernte erhielten Magd und Knecht ein Erntegeld von 4 - 6 - 10 Mark. Ein Kirmes-taler, Jahrmarktsgroschen und eine kleine Geburtstagsgabe fielen auch noch oft für sie ab. Als Weihnachtsgeschenk gab es für die Magd meistens Wäsche für ihre Aussteuer, wie Bettbezüge, Handtücher, Inletten oder auch Leibwäsche, und für den Knecht Bekleidungsstücke, wie Hosen, Strümpfe und andere praktische Sachen. Ausserdem erhielt jedes noch einen Striezel, Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen. Es gab auch noch andere Gelegenheiten im Laufe des Jahres, bei denen Geschenke abfielen. Wenn der Bauer heiratete, brachte die junge Frau bei ihrem Einzug ins neue Heim jeder Magd ein Kleid mit, ebenso bekam sie bei der Geburt eines jeden Kindes ein Kleid. Für den Knecht fielen dabei gewöhnlich nur ein Päckchen Tabak oder etwas Geld ab. Beim Viehverkauf aus dem Kuh- und Schweinestall erhielten die Mägde das Trinkgeld, beim Verkauf von einem Pferde oder Fohlen die Knechte. Wenn Besuch vom Bahnhof abgeholt oder zum Bahnhof gebracht werden sollte, dann durfte der Knecht dabei den Kutscher machen und sich das Trinkgeld.

verdienen. Wenn der Bauer oder die Bäuerin längere Zeit verreist waren, dann gab es auch für die Dienstboten eine kleine Mitbringe in Süßigkeiten bzw. Rauchwaren.

Alle diese Geschenke werden im allgemeinen auch heute noch gegeben mit Ausnahme des Mietgeldes, des Kleides ins Grüne, des Jahrmarktsgroschens und Kirmestalers. Ausser den Geschenken, die die Dienstleute im Laufe des Jahres erhalten, werden auch die Eltern und kleineren Geschwister derselben hin und wieder mit Gaben bedacht. An den Festtagen gibt die Bauersfrau oft für die Eltern der Dienstboten einen Kuchen und ein Brot mit, und auch von jedem Schweinschlachten bekommen sie etwas. Den kleinen Geschwistern der Knechte und Mägde werden die abgelegten Kleidungsstücke der Bauernkinder mitgeschickt.

Der Dienstwechsel fand früher an einem festgesetzten Tage im Jahre, dem Sterz- oder Ziehtage, am 2. Januar, statt. Der Bauer schickte seinen Knecht mit dem Kastenwagen, um seine neuen Leute von ihrem alten Dienstort zu holen und ihre Sachen wegzubefördern. Die Magd besass gewöhnlich einen Schrank, der Knecht hatte seine Kleider in einer hölzernen Lade stecken. Wenn der alte Dienstort mehrere Kilometer weit entfernt lag, dann nahm dieser Umzug viel Zeit in Anspruch. Da aber der zweite Januar der einzige Ziehtag im Jahre war, galt er für alle als

arbeitsfreier Tag, auch für die, die nicht umzogen. Heute gilt der Ziehtag nur noch bei wenigen Bauern als freier Tag, da er seine Bedeutung verloren hat; denn seit der Nachkriegszeit hat sich das Dienstverhältnis wesentlich geändert. An jedem Tage des Jahres war der Bauer nicht sicher, dass seine Leute wegliefen, und oft genug kam es vor, dass sie in der grössten Arbeit, mitten in der Ernte, eines Tages verschwanden. Der Bauer war wohl zu einer 14tägigen Kündigung verpflichtet, es sei denn, dass er sie wegen eines schlimmen Vergehens plötzlich herauswerfen musste, aber die Leute machten sich nicht strafbar, wenn sie ohne Kündigung wegliefen. Infolge des Mangels an landwirtschaftlichen Arbeitskräften fanden sie schnell wieder eine neue Stelle. Ein gewerbsmässiger Stellenvermittler konnte ihnen jederzeit eine anweisen. Die Berechtigung die Invalidenkarte zurückzuerhalten, hatte der Bauer wohl für 14 Tage, aber er machte gewöhnlich keinen Gebrauch davon, weil der den Hass des betreffenden Dienstboten fürchten musste.

Wenn früher ein Knecht oder eine Magd mitten im Jahre plötzlich verschwanden, dann konnten sie sicher sein, dass sie der Wachtmeister sofort suchte und am nächsten Tage zum Bauern zurückbrachte.

Heute beginnen die Zustände der letzten Jahrzehnte

sich allmählich zu bessern, und die Dienstboten fangen an, wieder etwas ausdauernder zu werden. Der Bauer darf heute nur dann einen seiner Leute entlassen, wenn er eine andere Arbeitskraft dafür einstellt. Es wird vor allem dadurch der Tatsache vorgebeugt, dass die Bauern während der Wintermonate ihre Leute auf ein Mindestmass reduzieren und dass dadurch die Zahl der Arbeitslosen im Winter sich vergrössert. Seit einigen Jahren versucht man der Arbeitslosigkeit auch dadurch abzuhelpen, dass man dem Bauern für eine Mehreinstellung einer Arbeitskraft im Vergleich zum Vorjahre einen staatlichen Zuschuss gibt.

dl.) Nachdem wir uns mit den äusseren Lebensverhältnissen und Arbeitsgebieten der Magd und des Knechtes beschäftigt haben, wollen wir nun ihr Verhältnis zur Gemeinschaft und ihr persönliches Leben näher betrachten.

Das Verhältnis und Zusammengehörigkeitsgefühl zur Bauernfamilie war früher fester. Es herrschte ein mehr patriarchalisches, ein hausväterliches Verhältnis. Die Dienstboten waren als dienende Glieder in die Familie aufgenommen, und sie fühlten sich auch als Glieder dieser Familie, deren Haupt die Dienstherrschaft war. Diese grosse Familie bildete die Hofgemeinschaft, Bauer und Bäuerin waren ihr Mittelpunkt. Die Hofgemeinschaft stellte neben dem Zusammengehörigkeitsgefühl zu einer Familie

auch eine erweiterte Arbeitsgemeinschaft dar. Das gemeinsame Band, das alle miteinander verknüpfte, war die Arbeit. Hand in Hand arbeitete man mit gleichen Interessen, und alle Einzeltätigkeiten griffen ineinander wie die Räder eines Uhrwerks und schlossen sich zu einer Einheit zusammen. Die Einführung in die Familie machte den Dienstboten treu und ergeben, er trug zur Aufrechterhaltung der Bräuche des Hauses bei und nahm an den Freuden und Leiden, an den Hoffnungen und Besorgnissen der Familie teil. Schon dadurch, dass ein tüchtiger Knecht oder eine tüchtige Magd viele Jahre bei derselben Herrschaft aushielten, wurden sie mit allem vertrauter und allem zugänglicher. Das Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit steigerte sich, je länger die Dienstboten bei demselben Bauern blieben. Das Interesse für die Feld- und Stallarbeit wurde grösser, ja sie arbeiteten mit einer Freude, als ob sie es für ihren eigenen Besitz täten. Der Bauer konnte sich darauf verlassen, dass seine Leute auch dann ihre Pflicht taten, wenn er sich einmal nicht darum kümmern konnte. Dem zuverlässigen und treuen Knecht konnte er jede Arbeit anvertrauen. Gar manche Magd besass das volle Vertrauen der Hausfrau; bei der jungverheirateten war das besonders nötig. Nicht jede Bauersfrau hatte eine Schwägerin oder Schwester, die sie bei Krankheit oder Ab-

wesenheit vertreten konnte. Da übernahm eben die Magd ihre Arbeiten und bekam Zutritt zu den Stuben und Speisekammern. Allerdings wurde dieses Vertrauen auch manchmal ausgenützt, denn nicht alle waren ehrlich.

Jedes Glück und Unglück auf dem Felde und in dem Stalle wurde von den Dienstboten miterlebt und mitempfunden, als ob es um das eigene Besitztum ginge. Man redete allgemein nur von "unserem Haus", "unserem Feld" und "unserem Vieh". Jeder Hof wollte die anderen durch Tüchtigkeit überbieten und möglichst schnell mit seiner Arbeit fertig sein. Dem guten Gesinde war der Herrschaft Ehre seine Ehre, der Herrschaft Schande seine Schande. Die häusliche Werkgemeinschaft stand so unter der Kontrolle der Nachbarn und der Dorfbewohner, und der Fleiss war eine Hauptforderung der Gemeinschaftsethik der Familie. Der nach aussen hin sichtbare wirtschaftliche Wohlstand war Masstab für die Geltung und Achtung einer Familie im Dorf. Diese Gedanken und Pflichten betrachteten auch die Dienstboten als für sich verbindlich.

Ebenso wie Magd und Knecht an allen Vorgängen in Hof, Feld und Stall stärkstes Interesse hatten, nahmen sie auch regen Anteil an den Geschicken der Familie des Bauern. Die Kinder, die sie von der Geburt an aufwachsen sahen, lagen ihnen besonders am Herzen, und gern betreu-

te die Magd dieselben während der Abwesenheit der "Frau" oder auch einmal in ihrer Freizeit. Der Knecht und der Pferdejunge hingen auch an den Kindern. So wuchs die Anhänglichkeit der Bauernkinder zu den alten, treuen Dienstboten, und wenn die letzteren nicht heirateten, dann konnten sie sicher sein, dass auch der Bauernsohn bei seiner Uebernahme des Hofes einen Arbeitsplatz für sie hatte; und wenn ein treuer Knecht oder eine Magd in hohem Alter arbeitsunfähig wurden, dann durften sie hoffen, dass der Bauer für Wohnung und Essen sorgte und sie nicht der Not überliess. Im vorigen Jahrhundert war für Alter und Krankheit der Dienstboten durch Invalidenversicherung und Krankenkasse noch nicht gesorgt. Die Gemeinde hatte sich um die arbeitsunfähigen Knechte und Mägde zu kümmern. Die Krankheitskosten seiner Dienstboten musste der Bauer selbst bezahlen, er konnte ihnen allerdings dann einen Teil vom Lohne abziehen.

Ein Zeichen der gegenseitigen Anhänglichkeit von Bauernkindern und Gesinde war auch folgendes: Oft nahm die Magd des Sonntags, wenn sie heimging, ein Kind mit zu ihren Eltern, und die Suppe oder Schnitte, die es dort vorgesetzt bekam, schmeckte natürlich besonders gut. Wuchsen die Bauernkinder dann heran und halfen selbst in der Wirtschaft mit, dann konnte man ein gutes Zusammenarbeiten

mit den Dienstboten beobachten.

Gewiss war trotz des patriarchalischen Verhältnisses ein durchaus bewusster und betonter Unterschied zwischen Herrschaft und Gesinde vorhanden. Ein Beweis dafür ist auch das getrennte Einnehmen der Mahlzeiten. Die Herrschaft ass in der Wohnstube, das Gesinde in der Küche, sowie es auch jetzt noch fast überall üblich ist. Es gab und gibt allerdings auch Familien, bei denen die Mahlzeiten gemeinsam in der Küche an einem oder zwei voneinander getrennten Tischen eingenommen werden. Diese Trennung beim Essen und das Empfinden der Untergebenheit wirkte aber keineswegs hemmend ^{auf} für das sonst gute Auskommen. Magd und Knecht fühlten sich eben als dienende Glieder in der Hausgemeinschaft des Bauern. Zutritt zu den Stuben und vollen Familienanschluss hatten sie gewöhnlich nicht, aber der Aufenthalt in der Küche nach Feierabend und an den langen Winterabenden war ihnen immer gestattet.

Aus dem Gefühl der dienenden Stellung heraus hatten die Dienstleute den Bauern und der Bäuerin und deren Söhnen und Töchtern mit der nötigen Achtung entgegenzutreten, aber trotzdem konnte man den letzteren keine Herrschsucht vorwerfen. Die Bauernkinder verrichteten gemeinsam mit den Mägden und Knechten des Hofes alle vorkommenden Arbeiten in Hof, Feld und Stall und wurden ihnen gute Arbeitskame-

raden bzw. =radinnen. Die funktionelle Zusammengehörigkeit durch die gemeinsame Arbeit und das gleiche Arbeitsziel förderte das Gemeinschaftsgefühl. Oft sprachen sich die Magd der Bauerntochter und der Knecht dem Bauernsohne gegenüber aus, und sie holten sich Rat über Dinge, mit denen sie allein nicht fertig werden konnten. Die Hausarbeit fiel natürlich der Tochter des Hauses mehr zu, und die Magd wurde infolgedessen in der Aussenwirtschaft mehr beschäftigt. Ebenso konnte der Bauernsohn bei der Wahl zwischen zwei Arbeiten die ihm mehr zusagende übernehmen und dem Knecht die andere überlassen. Die Bauernkinder wurden zwar zu allen Arbeiten herangezogen, die die Dienstboten verrichteten, darüber hinaus aber auch zu denen, die für sie als künftige Bauern bzw. Bäuerinnen in Frage kommen sollten.

Die sozialen Unterschiede in der Anschauung unseres Gesindes waren also nicht verwischt, sondern durchaus bewusst vorhanden. Sie wurden immer betont, aber als von Gott gegeben angenommen. "Reiche und Arme müssen sein." Darüber war man sich klar, und man empfand das Dienen nicht als eine Sklavenzeit sondern als eine Lehrzeit, und man sah im Bauern nicht einen Feind, sondern einen Lehrherrn. Die soziale Schichtung wurde betrachtet im Sinne einer ^{von} Gott gewollten Ordnung. Das Vorhandensein der

sozialen Unterschiede zeigte sich auch in den Zusammenschlüssen der Jugend und bei der "standesgemässen" Heirat der Bauernkinder, d.h. Heiraten zwischen ihnen und den Dienstboten waren so gut wie ausgeschlossen.

Auf Grund des familienhaften Verhältnisses fasste die Herrschaft ihre Pflichten dem Gesinde gegenüber streng auf. Bauer und Bäuerin fühlten sich nicht nur verpflichtet die Leute zur Arbeit und Tüchtigkeit anzuhalten, sondern auch verantwortlich für ihr Leben ausser dem Hause, für ihre seelischen Gefahren und ihre religiöse Haltung. Sie kümmerten sich auch darum, wie sie ihr Geld anlegten und anwendeten. Es war dem Bauern auch an der Seele des Dienstboten viel gelegen, und wie er teilnahm, wenn ein Knecht oder eine Magd am Leibe krank waren, so schmerzte es ihn auch, wenn er ihre Seele in Gefahr sah; und wie er für kranke Dienstboten den Arzt kommen liess, so suchte er auch ihre kranken Seelen zu heilen. Besondere Betreuung wurde den Leuten zuteil, die selbst keine Eltern und Angehörigen mehr hatten und ganz allein dastanden. Der Bauer übernahm dann auch oft die Vormundschaft über diese Weisenkinder, die bei ihm in Diensten waren, und fühlte sich für sie besonders verantwortlich. Wer von den Dienstboten am Heiligen Abend nicht zu seinen Eltern gehen konnte, wurde nach der Einbescherung in die Stube gerufen, um an

der Feier und den Freuden des Abends teilzunehmen. In vielen Bauernfamilien erhielten die Leute die Geschenke überhaupt wie die Familienmitglieder unter dem Christbaum.

Die Hausgemeinde wurde auch als religiöse Gemeinschaft aufgefasst. Die Herrschaft fühlte sich auch für die religiöse Betreuung verantwortlich. Man sorgte dafür, dass die Dienstboten am Sonntag zur Kirche gingen und auch sonst ihren anderen religiösen Pflichten nachkamen. Regelmässiges Tisch- und Abendgebet wurde täglich in der Küche gemeinsam verrichtet und band die Hausgemeinschaft aufs Neue. Während der Fastenzeit wurden am Abend noch besondere Gebete in der Stube oder Küche gebetet. Die Hausgemeinschaft stellte sich als konkrete Wiedergabe der Gottesdienstgemeinde im kleinen dar. Dorf- und Hausgemeinschaft waren durchdrungen von den Bindungen der kirchlichen Gemeinschaft, sie ruhten nicht nur in sich selbst, sondern wurden gleichzeitig von religiösem Geist getragen.

Die gegenseitige Anrede von Gesinde und Bauernfamilie war folgendermassen: Früher wie jetzt redeten die Leute den Bauern mit "Herr", die Bäuerin mit "Frau" und "Sie" an. Die älteren Knechte und Mägde wurden früher mit dem Vornamen und "Ihr" angesprochen, die Pferdejungen und jüngeren Mägde mit "Du". An die Stelle des "Ihr" tritt heute das "Sie". Bauernkinder und Dienstboten reden

sich gegenseitig mit Vornamen und "Sie" an.

Das Gemeinschaftsgefühl von Bauernfamilie und Dienstboten hat in den letzten Jahrzehnten viel gelitten und starke Aenderungen erfahren. Infolge des häufigen Wechsels der Leute konnte sich ein richtiges Einandernherkommen garnöcht mehr verwirklichen. Der Marxismus warf auch auf das Dorf seinen verderblichen Einfluss. Der Bauer wurde als Kapitalist angesehen, der seine armen Untergebenen nur ausnützen wollte. Man hatte ausser der gemeinsamen Arbeit keine gleichen Interessen mehr, man empfand den Dienstbotenstand nicht mehr als etwas Gottgewolltes sondern als eine Last und Zurücksetzung. Der Klassenkampf machte sich auch im Dorf bemerkbar, Man stellte sich mehr auf den Standpunkt des Lohnvertrages. Das Verhältnis von Herrschaft und Gesinde wurde zu einem rein rechtlichen mit immer grösserer Ausschaltung der gemüthlichen und sittlichen Momente.1) Der Dienstherr wurde nur Arbeitgeber und Lohnzahler für vertragmässige erfüllte Dienste. Der Dienstbote suchte sich von der Beaufsichtigung und Bevormundung freizumachen. Er wollte nicht mehr von einem "Vater" regiert und versorgt werden, sondern als freier Arbeitnehmer dem Arbeitgeber gegenüber dastehen. Nun verband nicht mehr Liebe, Treue und zufriedene Untergebenheit die Dienstboten mit der Herrschaft, sondern nur das Geld, die

1) Vgl. Weigert, Das Dorf entlang. Freiburg 1923 S. 416.

Selbstsucht. Lohn fand man aber in jedem Dienst. Die Dienstboten blieben dem Hause innerlich fremd, sie wurden keine rechten Hausgenossen. Ein alljährlicher, ja sogar monatlicher Wechsel des Dienstes galt nicht mehr als Schande. Man zog von Hof zu Hof, von Ort zu Ort, oft nur der Veränderung wegen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl zur Herrschaft verlor sich mehr und mehr. Das Verhalten der Dienstboten bot häufig Anlass zu Klagen, sie liessen es oft an dem notwendigen Respekt gegenüber der Herrschaft fehlen. Zu jeder Jahreszeit, selbst mitten in der Ernte, verliessen sie oft den Dienst. Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften und das Wissen um ihre Unentbehrlichkeit bestärkte sie noch in ihrem Tun.

Die Loslösung von der Betriebsgemeinschaft und die starke Abgrenzung der einzelnen sozialen Klassen voneinander hatte auch die allmähliche Entfremdung von Magd und Knecht in der Dorfgemeinschaft zur Folge.

In den letzten Jahren hat sich auch in dieser Hinsicht schon einiges gebessert. Magd

Magd und Knecht betrachteten sich als Arbeitskameraden und versuchen gut miteinander auszukommen.

Die Rangordnung innerhalb des Gesindes war früher ausgeprägter. Das Oberhaupt unter ihnen war der Grossknecht, der seinen erzieherischen Einfluss auf die anderen Dienst-

boten immer geltend machte. Auch bei Tische kam seine Stellung zum Ausdruck. Ihm gehörte der oberste Platz, und er fing an zu essen.

Dieses bewusste erzieherische Verantwortungsgefühl des Grossknechtes ist heute nur vereinzelt vorhanden. Ein tiefes gegenseitiges Verhältnis ist unter den Dienstboten kaum festzustellen. Das Bedürfnis nach irgendwelchen Jugendorganisationen ist selten. Die Marianische Jungfraueongregation besteht seit 1921 in Wiesenthal. In dieser Zeit waren bis heute drei Mägde Mitglieder derselben. Auch in den N.S. - Organisationen ist die Beteiligung noch verhältnismässig gering.

2.) Die landwirtschaftliche Arbeit bringt kaum eine gesundheitliche Schädigung mit sich. Wenn die 14-jährigen Jungens und Mädchen sich nach ihrer Schulentlassung beim Bauern vermieten, dann sind sie im allgemeinen noch schwächlich. Durch die gute Bauernkost und die Arbeit in der frischen Luft erholen sie sich bald und werden gesund und kräftig; denn die Arbeit im Freien, bei jeder Witterung, bei grosser Hitze sowohl wie bei nasskaltem Wetter, erfordert eine gewisse Widerstandsfähigkeit, ist aber nicht gesundheitsschädlich. Die reiche Abwechslung der Arbeiten im Jahreslauf ist ein grosser Vorteil z.B. gegenüber der eintönigen, mechanischen Fabrikarbeit, bei

der die persönliche Note ausgeschaltet werden muss. Die bäuerliche Arbeit ist im Gegensatz zur industriellen naturgemäss, vielseitig und ganzheitlich. 1) Die Industriearbeit beruht wesentlich auf der Teilung der Arbeit, sie gebraucht den Menschen als Maschine, d.h. sie entkleidet ihn seines Charakters als Menschen. Die Landerbeit aber fordert persönliche Anteilnahme des Schaffenden. Wohl ist sie oft härter, anstrengender und länger als die Industriearbeit, aber sie bot doch gerade früher dem Dienenden durch das Aufgehen in der Betriebsgemeinschaft und sein persönliches Verhältnis zur bäuerlichen Familie einen grossen Vorteil. Den Erfolg seiner Arbeit hat der bäuerliche Dienende immer vor Augen, er sieht, was er geschafft hat. Die Freude an der Arbeit und am Erfolg verhindert eine Eintönigkeit und Leblosigkeit derselben. Bei vielen Arbeiten ist eine Unterhaltung möglich, und so fliesst ein Arbeitstag schnell dahin. Wenn Männer und Frauen, Jungen und Mädchen bei der Arbeit zusammen sind, so gibt es allerlei Scherze und Neckereien; auch Lieder werden gesungen. Besonders früher erklang gar manches frohe Lied während der Arbeit, ein Zeichen froher Gemeinschaft. In den Tagen gemeinsamer Arbeit wachsen die Arbeitenden fester zusammen. Wenn auch täglich reichlich Arbeit gele-

1) Vgl. Weigert, das Dorf entlang. Freiburg 1923 S.83.

stet werden muss, so bleibt doch hin und wieder Zeit zu manchem Scherz, Lied oder fröhlichem Lachen.

Im allgemeinen kann man sagen, dass früher die ~~Di~~ Dienstboten ihre Arbeit bejaht haben und zufrieden waren. Gewiss wurde sie einerseits auch als Muss angesehen, aber das Gefühl der Pflichterfüllung war ^{bei} allen vorhanden. Durch die Landflucht hatte die Bewertung der alten, derben Arbeit dann sehr gelitten; die Stadt mit ihren Reizen und Genüssen wie Kino und Tanz, der kürzeren Arbeitszeit, dem reichlicheren Lohn, der leichteren Arbeit, z.B. in der Fabrik oder als Dienstmädchen, und vor allem der Freiheit und Ungebundenheit lockte besonders die Mädchen sehr. Von einer Landflucht des Knechtes kann man weniger sprechen.

Die heutige bewusste Hinwendung zum Lande schafft auch in dieser Hinsicht langsam eine Besserung. Die Arbeit im Kuhstall wird freilich noch genau so ungern verrichtet, und jedes Mädchen sucht nach Möglichkeit auf einen Bauernhof zu kommen, wo es nicht in den Kuhstall zu gehen braucht. Nun ist ja in dieser Hinsicht dadurch Abhilfe geschaffen, dass die meisten Bauern Melker eingestellt haben. Aber die Landarbeit an und für sich findet langsam etwas mehr Anklang, und die Landflucht fängt an zurückzugehen.

3.) Die Kleidung der Dienstboten war früher dem Lohn

und den Ansprüchen entsprechend einfacher und passender. Auf Haltbarkeit wurde mehr Wert gelegt. Zur Arbeit in Feld, Haus und Stall trugen die Mägde feste, derbe Röcke und Nesseljacken mit kurzen Puffen oder langen Ärmeln; darüber band man eine halbe Schürze. Die Unterwäsche aus Baumwolle oder Barchent war sehr haltbar. Bei allen Arbeiten war das Kopftuch unentbehrlich. Die Knechte trugen im Sommer nur eine derbe Hose, ein Hemd und eine dünne blaue Jacke, im Winter eine Weste und eine dicke Joppe darüber. Zur Arbeit wurden feste Schuhe, Stiefeln oder Holzpantoffeln getragen. Im Sommer sparte man durch Barfusgehen viel Strümpfe und Schuhwerk. Auch der Sonntagsstaat zeichnete sich durch Einfachheit aus. Gar manche Magd ging sogar am Sonntag in Rock und Jacke und einer Schürze mit Achselbändern darüber nach Hause zu ihren Eltern. Der Sonntagsstaat des Knechtes war ein einfacher Anzug mit langer Hose. An Festtagen und bei Tanzlustbarkeiten trug die Magd eine Sommerbluse oder ein Sommerkleid.

Mit den allgemeinen Lebensansprüchen stiegen auch die Ansprüche in der Kleidung. Die Aenderung hat sich sowohl in der Sonntags- als auch in der Werktagskleidung vollzogen. Die Mägde tragen zur Arbeit Kleider mit ganzen Schürzen, und Sonntags versuchen sie, den Mädchen aus der Stadt mindestens gleichzukommen. Sie wollen das Herabblük-

ken der städtischen Dienstmädchen auf sich vermeiden und legen daher auf moderne Kleidung grossen Wert, um wenigstens Sonntags den "Landgeruch" abzustreifen und mit den anderen in Wettbewerb treten zu können. Auch die männlichen Dienstboten legen heute auf ihre Sonntagskleidung grossen Wert und versuchen, sich den städtischen Verhältnissen anzugleichen.

4.) Die Dienstboten stammen meistens aus Familien von Landarbeitern, die entweder bei Bauern oder auf Dominien beschäftigt sind, und aus Familien von kleinen Handwerkern oder Stellnern, oder es sind uneheliche Kinder von Mägden, die ebenso wie ihre Mütter von 14 Jahren ab zu den Bauern in den Dienst gehen und vorher bei der Mutter der Magd aufwachsen. Doch haben die Kinder der Stellenbesitzer, wenn sie in Stellung gehen, meistens vollen Familienanschluss beim Bauern und nehmen dann die Stelle als Stütze bzw. Wirtschaftsgehilfe ein. Die Kinder der kleinen Handwerker haben heute fast nur das Bestreben, in der Stadt Beschäftigung zu finden. Die Knechte und Mägde stammen also meistens vom Dorfe, hin und wieder vermieten sich allerdings auch Arbeiterkinder aus der Stadt beim Bauern.

Die Kindheit dieser Arbeiterkinder ist nicht immer sorglos, denn sie müssen oft die Not der Eltern teilen, besonders in den Zeiten der Arbeitslosigkeit. Sie versu-

chen schon während der letzten Schuljahre, sich etwas zu verdienen, und bieten den Bauern nachmittags und während der Ferien ihre Hilfe an. Für Botengänge, das Aufpassen der Kinder und leichte Feldarbeiten, z.B. Disteln stechen, Rüben einzeln, Seile legen, Ranrücken und Einfahren in der Ernte, sind sie schon zu gebrauchen. Sie verdienen sich dadurch immerhin schon das Essen und einen kleinen Lohn.

Wenn die Kinder dann mit 14 Jahren ~~dann~~ die Schule verlassen, vermieten sie sich bei den Bauern. Zuerst sind sie Pferdejunge bzw. kleine Magd, später rücken sie zum Knecht oder zur Magd auf.

Ueber die Kreisgrenze hinaus zogen früher selten ein Knecht oder eine Magd; manche blieben sogar dauernd in ihrem Heimatort oder gingen höchstens einmal ins Nachbardorf.

Von den jetzigen Dienstboten (nach dem Stande vom 10.X.1935) entstammen $\frac{3}{4}$ aus den verschiedenen Dörfern der Kreise Frankenstein und Strehlen, der Rest aus anderen Kreisen Schlesiens. Nur eine Magd ist nicht in Schlesien geboren.

5.) Eine Veränderung im Leben und Dienst der Magd und des Knechtes tritt mit ihrer Verheiratung ein. Die, welche nicht heiraten, bleiben bis zur Arbeitsunfähigkeit im

Dienst und erhalten dann ihre Invalidenrente. Früher mussten sie von der Gemeinde erhalten werden und wurden im Armen- oder Gemeindehaus untergebracht.

Das durchschnittliche Heiratsalter lag zwischen 25 und 30 Jahren. Eine fleissige Magd besass dann bestimmt ihre Wäscheaussteuer. Den grössten Teil derselben hatte sie von den Bäuerinnen im Laufe der Jahre als Geschenke bekommen. Für das Möbel hatte sie Geld zusammengespart, sodass sie in diesem Alter getrost heiraten konnte. Auch der Knecht trug von seinem Ersparten dazu bei.

Zur Feier der Hochzeit stiftete die Herrschaft Kuchen und Schweinebraten, meistens sogar das ganze Essen. Die Feier fand im Elternhause der Braut statt.

Meistens heirateten Magd und Knecht einander. Oft gab der Bauer dem jungen Ehepaar Wohnung und Arbeit. In dem zum Gehöfte gehörenden Auszugshause waren meistens noch ein bis zwei Stuben für die Wohnung desselben frei. Die beiden wurden entweder als Tagearbeiter mit Deputat und Lohn beschäftigt oder waren in der ersten Zeit ihrer Ehe noch beim Bauern in Kost. Konnte der Bauer die verheirateten Arbeitsleute nicht beschäftigen, dann zogen sie in irgend eine leerstehende Wohnung im Dorfe, und der Mann versuchte, im Steinbruch, Sägewerk, bei der Eisenbahn oder bei Wald- und Strassenarbeiten, und im Sommer als

Erntearbeiter Arbeit zu bekommen. Seine Frau ging nebenbei als Tagearbeiterin zu denen Bauern, bei denen sie gerade gebraucht wurde. Manche Männer zogen auch auf die Dominien in die Nachbardörfer und vermieteten sich dort als verheiratete Ackerkutscher oder Melker. Andere hatten ein Handwerk gelernt, z.B. das des Maurers oder Schmiedes, oder sie versuchten als Handelsmann und mit kleinen Nebenbeschäftigungen, wie Zeitungen vertragen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Das Heiratsalter in der heutigen Zeit liegt beim Gesinde um fünf bis acht Jahre niedriger als früher. Es werden aber oft Ehen geschlossen, bei denen das Notwendigste an Aussteuer und Verdienst fehlt. Hinzu kommt noch die Arbeitslosigkeit mit ihrer Not, die die wirtschaftliche Lage verschlechtert. Schon in dem kleinen Dorfe Wiesenthal gibt es gegenwärtig zehn Arbeitslosenehepaare, die teils durch Zuzug aus anderen Dörfern, teils durch Heiraten von Knechten und Mägden in Wiesenthal selbst zu dieser Zahl angewachsen sind.

6.) Da die Landarbeit täglich 14 + 16 Arbeitsstunden erfordert, ist die Freizeit des Gesindes besonders im Sommer äusserst knapp bemessen. Eine Entschädigung bieten dafür die langen Winterabende und die Sonn- und Feiertage des Jahres.,

Aus der Art, wie die Dienstboten ihre Freizeit gestalten und welchen Interessengebieten sie nachgehen, kann man viel auf ihre innere Einstellung und sittliche Haltung schliessen. Bei einer solchen Beurteilung findet man sowohl früher wie heute verschiedene Stufen von wertvollen, bzw. sittlich sehr tief stehenden Menschen. Man muss aber mit ganz anderen Massstäben an die Bewertung und Charakterisierung dieser Arbeitsmädchen und -burschen herangehen und ihre Umgebung und Erziehung im Elternhause und ihre psychologische Entwicklung berücksichtigen. Das Familienleben des Arbeiters, in dem die späteren Knechte und ~~Knechte~~ ^{Mägde} aufwachsen, ist anders als das des Bauern. Die Frau des Landarbeiters geht an den meisten Tagen der Woche mit in die Arbeit, und die Kinder sind infolgedessen sich oft selbst überlassen. Die Wohnungsverhältnisse sind besonders in den Familien der Arbeitslosen recht ungünstig. Ein bis zwei Räume stehen der vielköpfigen Familie nur zur Verfügung, und oft besitzen nur zwei Kinder zusammen ein Bett. Auch im Essen ist Sparsamkeit notwendig.

Den grössten Einfluss auf die Erziehung und Entwicklung des Kindes haben die Eltern selbst. Ihr Beispiel ist das Wichtigste. So gibt es gar manche Arbeitsleute, die ihre Kinder zu Ordnung und Sauberkeit, Arbeitseifer, Religion und Sittlichkeit anhalten und Erfolg haben, weil

sie selbst sich daran halten. Die Kinder, die dann mit 14 Jahren zum Bauern kommen, bringen den guten oder schlechten Einfluss des Elternhauses mit, und der nun beginnende erzieherische Einfluss der Bäuerin und des Bauern wird dann mehr oder weniger erfolgreich sein.

Die Stellung zum anderen Geschlecht und Auffassung der Sittlichkeit ist je nach Elternhaus und Veranlagung verschieden, allgemein aber anders als die unsrige. Gewiss gab und gibt es auch heute noch Mädchen, die ein sittlich einwandfreies Leben führen, und rein in die Ehe gehen. Bei der Mehrzahl aber ist es anders. Viele heiraten den Mann nach der Geburt ihres Kindes. Auch diese Ehen werden oft sehr gut und glücklich, und das Familienleben wird durchaus einwandfrei. Die in unseren Kreisen geltenden Ansichten über die sittliche Verfehlung des Mädchens durch die uneheliche Geburt eines Kindes sind in den Arbeiterkreisen kaum vorhanden. Man sieht es beinahe als Selbstverständlichkeit an; und wenn die Magd dann den Betreffenden heiratet und eine tüchtige Ehefrau wird, ist alles in Ordnung. Das Kind wird mit zur Familie gehörig betrachtet und mit den anderen Kindern grossgezogen. Schlimm steht es um die Mädchen, die stark triebhaft veranlagt sind und vielleicht von einer Mutter stammen, die mehrere uneheliche Kinder hat, aber nicht verheiratet ist. Ein solches

Mädchen hat kein richtiges Zuhause und muss ihre Kinderzeit bei der Grossmutter oder irgendwelchen Bekannten verbringen. Bei ihr fehlt oft der gute Einfluss des Elternhauses, sie ist infolgedessen haltlos und gerät leicht in Gefahren. Mädchen mit stark triebhafter Veranlagung, sowohl ehelicher als auch unehelicher Geburt, verbringen die Freizeit meistens auf der Strasse und geben sich dem Geschlechtsgenuss hin. Krankheiten sind nicht selten die Folge eines solchen Lebens. Die Moral des männlichen Diensthilfsboten ist in dieser Hinsicht noch freier und ungebundener.

Einer von wenigen Anlässen, unter denen die Magd mitten im Jahre ihren Dienort verliess, war der, wenn sie ein Kind erwartete. Sie zog dann zu ihrer Mutter, und wenn alles vorüber war, konnte sie wieder zum Bauern kommen. Wenn die Entbindung im Bauernhause geschah, war es der Bauernfamilie sehr peinlich. Allerdings gibt es ganz vereinzelte Fälle, wo die Bauersleute nicht nur die Magd über die Geburt des Kindes behielten, sondern ihr sogar in einem Falle gestatteten, das Kind bei sich zu behalten; da sie äusserst tüchtig war, konnte sie soviel Zeit übrig machen, um das Kind in ihrer Freizeit zu besorgen; wenn die Magd bei ihrer Arbeit war, kümmerten sich die Bauersfrau oder deren Tochter um das Kind. Die Magd blieb noch

mehrere Jahre auf dem Hofe und heiratete dann.

Sittliche Vergehen der Dienstboten kommen im allgemeinen nur innerhalb ihres Standes vor. Ein Missbrauchen und Vergehen an der Magd von Seiten des Bauern oder Bauernsohnes, bzw. des Knechtes an der Bauerntochter, ist im Dorfe kaum zu verzeichnen.

Die Einstellung der Magd zur Religion ist besser als die des Knechtes. Der erzieherische Einfluss der Bauersfrau in dieser Hinsicht bleibt nicht erfolglos. Bei den männlichen Dienstboten gibt es immer einen grossen Teil derjenigen, der sich über alle religiösen Dinge lustig macht. Der verderbliche Einfluss dieser Einstellung wirkt sich auch auf die anderen aus, und sie versuchen, durch die dauernden Sticheleien veranlasst, die religiösen Bindungen allmählich abzuschütteln. Die Magd hängt an ihrem Glauben fester, wenn sie auch nicht alle Tiefen der Religion erfasst und mit manchen Dingen nur oberflächlich verbunden ist. Den sonntäglichen Besuch des Gottesdienstes halten die Mägde fast alle ein, während bei den Knechten nur ein Teil ihn für verbindlich betrachtet.

Für die Dienstboten sind bestimmte Plätze in der Kirche bestimmt. Die Mägde sitzen in den hintersten Frauenbänken und die Knechte in den letzten Männerbänken.

7.) Ihre Freizeit verbringen die Knechte und Mägde ihrer

Veranlagung und Erziehung entsprechend. Früher blieben sie an vielen Abenden zu Hause und hielten sich in der Küche auf. Sie lasen dort in Kalendern, zogen Mühle oder unterhielten sich. Wer es nicht weit zu den Eltern hatte, ging am Abend manchmal nach Hause. Andere gingen auf die Strasse, dem Treffpunkt des Gesindes, und zogen mit ihrem "Boutigam", bzw. mit ihrer "Braut", los. Der letztere Fall war in den Nachkriegsjahren besonders ausgeartet. Es verging fast kein Abend, an dem sie nicht zu Hause blieben. Die Bäuerin, die der Magd den Hausschlüssel nicht anvertrauen wollte, war dann eben jede Nacht gezwungen aufzustehen und aufzumachen.

Eine sehr erfolgreiche Einrichtung für das Verbringen der langen Winterabende waren die Nähstubenabende, die zweimal wöchentlich für alle Dorfmadchen abgehalten wurden. Da ich selbst an einem Winter dabei mitgemacht habe, kann ich aus eigener Erfahrung von dem erzieherischen Wert und Erfolg dieser Einrichtung sprechen. Die Mägde waren für einige Abende der Woche gut aufgehoben und erwarben sich für sie sehr wichtige Kenntnisse. Auch Bauern- und Handwerkertöchter nahmen an diesen Nähstubenabenden teil, und man konnte ein gutes gegenseitiges Verstehen feststellen. Manch frohes Lied erklang gemeinsam, und jedes nahm eine schöne Erinnerung von dem Abend mit nach Hause. In dem

letzten Jahren fanden diese Nähstubenabende nicht mehr statt.

An den Sonntagen gingen die Dienstboten heim zu ihren Eltern. Am Sonntag Vormittag war ausser dem Besuch des Gottesdienstes in Haus und Stall noch viel zu tun. Früher wurde mittags im Kuhstall nicht nur gemolken, sondern auch gefüttert. Die täglich nur zweimalige Fütterung hat sich erst später überall durchgesetzt. Das Mittagbrot war ungefähr eine Stunde früher als an den Werktagen; sofort nach dem Aufwaschen gingen die Mägde los und mussten abends zur Futterzeit wieder zurückkommen. Die Knechte hatten Sonntags nur die Pferde zu besorgen.

Für die männliche Jugend hatte die Fortbildungsschule, die in den Jahren 1925-31 in Wiesenthal bestand, eine gewisse Bedeutung. Sie wurde in den Wintermonaten drei- oder viermal wöchentlich in der Zeit von 6 - 8 Uhr abends abgehalten und bildete so einen wichtigen Faktor in Bezug auf das Verbringen der Freizeit an den langen Winterabenden. Es wurden je Winter 120 Stunden erteilt. Alle männlichen Jugendlichen wurden zur Teilnahme verpflichtet. Die Schulpflicht endigte mit dem 18. Lebensjahre. Durch die Fortbildungsschule sollte die Landjugend erzieherisch beeinflusst werden, und zur Hebung des kulturellen Niveaus sollten verschiedene Bildungsgüter an Sie

herangebracht werden. Es wurde unterrichtet in Naturkunde, Bürger- und Wirtschaftskunde, Deutsch und Rechnen. Das Interesse der Pferdeburſchen am Unterricht und ihre Leistungen waren sehr gering. Gründe hierfür liegen in der Uebermüdung und den geringen Fähigkeiten der Jugendlichen. Wirklich gute Leistungen wurden selten hervorgebracht.

Wer Interesse an den Bildungsgütern und die nötigen Fähigkeiten hatte, der konnte sich in der Fortbildungsschule manches Wertvolle aneignen. Für eine erzieherische Beeinflussung der dienenden Jugend war die Zeit zu kurz; die Unterbrechung der Fortbildungsschule im Sommer und das schlechte Beispiel der älteren Dienstboten machte eine Beeinflussung beinahe unmöglich. Da in der Fortbildungsschule sich Bauernsöhne und Pferdeburſchen zusammenfanden, hätte ein Gemeinschaftsgefühl zwischen beiden entstehen müssen; aber das Verhältnis zueinander war höchstens erträglich, aber nicht vorbildlich.

Die Dauer der Freizeit der bäuerlichen Gehilfen ist heute im allgemeinen besonders an den Sonntagen etwas länger. Anstelle der Kuhstallararbeit füttert die Magd nur die Schweine, der Knecht hat nur die Pferde zu besorgen. Neben dem Besuch der Eltern nehmen Kino und Tanz eine grosse Rolle ein. Die Dienstboten schaffen sich schon in ihren ersten Dienstjahren ein Fahrrad an, und dadurch ist

die Entfernung bis zur nächsten Stadt leicht zurückzulegen. Bei den Knechten ist auch der Wirtshausbesuch zu erwähnen. Geistige Interessen jeder Art, z.B. an Büchern und Zeitungen, und der Wunsch nach Bildung spielten im Leben der Magd und des Knechtes bisher kaum eine Rolle.

8.) Das Brauchtum, das bei den Bauern im Laufe der Jahre immer mehr an Beachtung verlor, hat sich bei den Knechten und Mägden am längsten erhalten. So gibt es verschiedene Bräuche im Frühjahr und nach der Getreideernte, die heute noch bekannt sind, aber kaum noch gepflegt werden.

Nach der ersten Heuernte zogen die Knechte und Mägde des Dorfes an einem Sonntag hinaus auf die leergewordenen Wiesen, und dort fand das "Schürzenlaufen" statt. Feierlich zog man vom Dorfe unter den Klängen der Trompete, Flöte und Trommel los. Hinter den Musikern schritten die drei Jungfern, die sich zum Schürzenlaufen gemeldet hatten. Sie hatten sich in ihren besten Sonntagsstaat geworfen. Den drei Jungfern schlossen sich die Knechte und Mägde zu zweien in einem geordneten Zuge an. Nebenher lief der "Pojaz", ein Spassmacher, der bei keiner Festlichkeit fehlen durfte. Auf der Wiese, auf der das Schürzenlaufen stattfinden sollte, hatte man vorher eine lange Stange in die Erde geschlagen und daran eine Schürze, ein Tüchel

und einen Kringel Wurst gehängt. Das waren die Preise für den Lauf.

Wenn nun der Zug auf der Wiese angekommen war, stellten sich die drei Jungfern am Ausgangspunkte auf, der Pobjaz zählte 1, 2, 3, und bei 3 ging das Wettrennen los. Doch ging das Laufen nicht ohne Hindernisse ab. Der Pobjaz warf sich in Purzelbäumen vor sie hin, und sie mussten den Lauf zwei-, dreimal beginnen. Beim dritten Male ging es dann ohne Zwischenfälle bis zum Endziele, der Stange mit den Geschenken. Wer von den drei Jungfern das Ziel zuerst erreicht hatte, erhielt die Schürze als Belohnung, die zweite bekam das Kopftüchel und die dritte den Kringel Wurst. Nach der Verteilung der Preise ging ^{mit} ~~es~~ Musik zurück ins Dorf, bis vor das Gasthaus. Als erstes Paar hinter den Musikern schritt die erste Siegerin mit dem Bräutigam, der sie vor dem Gasthaus zum Saale hineintanzte. Dann kamen sie wieder heraus zu den anderen, die draussen warteten, und das Mädchel tanzte einen Mann und der Bräutigam ein Mädchel hinein. Nun konnten schon vier Personen die anderen hineintanzen, und so ging es weiter, bis nach und nach alle hereingeholt waren. Vor der Tür musste jeder erst seinen Eintritt bezahlen, d.h. es wurden dort Blumen verkauft, und jeder musste sich eine solche "Rieche" anstecken. War auf diese Weise sehr viel Geld

eingekommen und dadurch ein Ueberschuss entstanden, dann wurde er unter sämtliche Dienstboten des Dorfes verteilt. Gegen Abend wurde das Tanzen für einige Zeit unterbrochen, da alle heimgen und das Vieh füttern mussten. Nur die drei Mädels, der Bräutigam und der Pofaz wurden an diesem Abend ihrer Arbeitspflicht enthoben. Sie blieben also noch etwas länger im Gasthaus und verzehrten dann den gewonnenen Wurstkringel und kauften sich Semmeln und Mostschich dazu. Wenn die Dienstboten das Füttern besorgt und Abendbrot gegessen hatten, gingen sie alle wieder ins Gasthaus, und dort wurde tüchtig weitergetanzt. Natürlich verliefen diese Tanzvergnügen nicht immer reibungslos, Keilereien in den vorgeschrittenen Stunden gehörten gewissermassen dazu.

An die Zeit der Ernte knüpfen sich besonders viele Bräuche. Nach dem Ernten jeder Getreideart wurde die "Zahle" gemacht, d.h. die Dienstboten bekamen etwas besonders Gutes zum Essen und einen Schnaps zum Trinken.

Die letzte Garbe, die auf dem Erntewagen hereinkam, wurde besonders gross gebunden, und mit einer Schürze, einem Kopftuch und Reiserh gestückt, prangte sie hoch auf der letzten Erntefuhre.

Wenn die Getreideernte beendet war, wurde das Erntefest ausgiebig gefeiert. Man unterschied den Weizen- und

den Haferkranz. In der Woche vorher, ehe der Weizenkranz gefeiert wurde, fanden sich die Mägde des Dorfes an den Abenden im Saale des Gasthauses ein, um die Weizenkronen zu winden. Fichtenreiser, Astern und Weizenähren wurden eifrig herbeigeschafft und dazu verwendet, und bunte Bänder zierten noch das Ganze.

Am Sonntage, dem Tage des Weizenkranzes, gingen nun die Dienstboten im geschlossenen Zuge vom Gasthause los durch das ganze Dorf. Voran schritten der Weizenbräutigam und die Weizenbraut, dahinter schlossen sich die anderen Paare an. Jedes Paar trug eine Weizenkrone mit Hilfe eines Taschentuches, das durch die Krone durchgesteckt wurde, und an dessen beiden Enden die Träger anfassten. In jedem Bauernhofs wurde eine Krone abgegeben. Der Bräutigam und die Braut gingen in das Haus hinein, und die anderen warteten im Hofe. Der Bauer und seine Frau nahmen im Hause die Krone in Empfang und gaben dafür ein Trinkgeld von 2 - 3 Mark. Dann setzte die Musik ein, und der Bräutigam tanzte eine Tour mit der Bäuerin und die Weizenbraut mit dem Bauern.

Zum Schluss liess man das Bauernehepaar hoch leben, und dann ging es weiter ins nächste Gehöft. Wenn die Kronen alle abgegeben und die Trinkgelder in Empfang genommen waren, ging der ganze Zug zum Gasthause, und der Tanz ver-

lief in derselben Weise wie am Tage des Schürzenlaufens.

Humoristischer als der Weizenkranz verlief der Haferkranz. Die Haferkronen wurden auch vorher von den Mägden des Dorfes gewunden und im Zuge durch das Dorf zu den einzelnen Bauern getragen. Das Interessanteste vom ganzen Zuge war die Haferbraut. Ein Knecht verkleidete sich in die Gestalt der Haferbraut.

Mit grossen Mengen von Haferähren wurde sie umwunden und dann auf ein Brett gelegt, das auf zwei Pfluggestellen ruhte. Auf dieser Art von Beförderungsmittel wurde die "Haferalte" nun von 4 Mannsleuten gezogen. Pojaze, "Doktoren" mit Zylinder, Brille und Regenschirm, gingen ihr zur Seite. In jedem Gehöft wurde die Haferalte auf den Misthaufen gefahren und dort ungeschüttet. Sofort war der "Doktor" zur Stelle und wirtschaftete um den Patienten herum und hielt den Schirm an seinen Bauch; das sollte so aussehen, als ob er ihm Luft einpumpen würde. Dann gab er ihm Tropfen und nahm noch ähnliche Scherze mit ihm vor.

Dann wurde die Haferalte wieder aufgeladen, und es ging weiter im Zuge, denn die anderen hatten unterdessen die Krone abgegeben, und das Bauernehepaar hatte sein Trinkgeld verabfolgt und getanzt. Auch auf der Strasse kam es manchmal vor, dass einer tüchtig mit der Peitsche knallte.

Die vier Mannsleute, die als Pferde vor das Pfluggestell mit den Brettern darüber und der Haferbraut darauf bespannt waren, scheuten daraufhin natürlich, und sie liessen die Haberale wieder auf die Erde fallen. Da musste der Doktor sofort wieder Hilfe schaffen.

In den Jahren des Marxismus schiefen diese Erntefeiern immer mehr ein, und erst in der Zeit nach der nationalen Revolution können wir wieder von einem wirklichen Erntefest reden. Bei dem Festzug beteiligten sich die Schulkinder, die Arbeiter-, Jungbauern- und Lehrerschaft und die Bauern der Dörfer Wiesenthal und Rättsch. Er bewegte sich durch diese beiden Dörfer und endete auf dem Festplatze des Dorfes Wiesenthal. Danach fand dort ein grosses Volks- und Kinderfest mit den verschiedensten Darbietungen statt, das bei allen Dorfbewohnern begeisterten Anklang fand. Ein Fackelzug und anschliessender Tanz beendeten das Dorffest.

Auch die Kirmes ^{wird} bis heute mit gutem Essen, Tanz und anderen Vergnügen gefeiert. Der Termin fällt auf die erste Novemberhälfte. An den Paschtischen, die in beiden Gasthäusern aufgestellt sind, will jedes sein Glück versuchen und möglichst viel Sachen für die Aussteuer gewinnen. Gefeiert wird die Kirmes am Sonntag und Montag, früher war auch der dritte Tag noch zur Hälfte frei. Ebenso

feierte man den dritten Oster- und Pfingstfeiertag zur Hälfte.

Zum Jahrmarkt, der in der nächsten Kreisstadt zweimal jährlich stattfand, durften die Knechte und Mägde am Nachmittag auch hingehen. Heute gelten diese Nachmittage nicht mehr als arbeitsfrei.

Die Faschings- und Bettage am Sonntag Sexagesima und dem darauffolgenden Montag und Dienstag sind heute noch Feiertage.

Von anderen Sitten und Gebräuchen seien noch kurz folgende erwähnt: Wer beim Flegeldreschen den letzten Schlag machte, musste eine Flasche Schnaps ausgeben.

An den beiden Osterfeiertagen spielte die „Schmagoster“ eine grosse Rolle. Am ersten Tage verhauten die Mannsleute die Mädels, und am zweiten Tage war es umgekehrt.

Beim Johannisfeuer war die Beteiligung der Dorfjugend immer sehr gross. Bauernjugend und Dienstboten fanden sich zusammen, um eine gemeinsame Feierstunde zu begeben.

Wenn die Leute das erste Getreide mähen gingen, dann steckten die Mägde den Mannsleuten Blumen in den Hut. Jeder Mäher hatte während der ganzen Erntezeit seine bestimmte Abrafferin.

9.) Auch der Volksglaube ist bei den Dienstboten noch lebendig. So ist z.B. der Waschtage ein Tag, mit dem Fragen über die Zukunft verbunden sind. Wenn am Waschtage vormittags schönes Wetter ist, gilt es für die grosse Magd, d.h. sie hat einen Treuen (Bräutigam bzw. Mann), mittags gilt es für die Bauersfrau und abends für die kleine Magd.

Lässt man über Weihnachten Wäsche auf dem Boden hängen, dann stirbt jemand; lässt man sie über Neujahr hängen, wird man das ganze Jahr mit seiner Wäsche nicht fertig.

Ueber den Sonntag soll keine Mistfuhr in der Grube stehen bleiben. Am Karfreitag soll gebüttelt sein, ehe die Sonne aufgeht. Auch soll man am Karfreitag nicht eher reden, als bis man sich mit Fließwasser aus dem nahen Steiniggraben gewaschen, aber nicht abgetrocknet hat. Der Glaube an das Umgehen der Geister war und ist bei manchen auch heute noch stark verbreitet. Man sprach von „Graumannlan“ und „Feuermännern“ und fürchtete sich, des Nachts oder am späten Abend über den Friedhof zu gehen.

Am hl. Abend sprach man dem Vieh die Fähigkeit zu, sprechen zu können. Damit es sich nun nicht über seine Leute beklagte, gab man ihm an diesem hl. Abend ganz besonders viel und gutes Futter.

Die Bedeutung der 12 hl. Nächte von Weihnachtebis zum Fest der hl. Drei Könige war der Magd auch bekannt.

Vor allem waren es die Träume, denen man in dieser Zeit besonderen Glauben geschenkt und deren Erfüllung man erhofft~~et~~.

Sonntags~~arbeit~~ bringt keinen Segen. Vorzeichen für Unglück sind u.a. wenn eine Katze über den Weg läuft, wenn man Salz verschüttet, wenn man mit dem linken Bein aufsteht oder wenn 13 Personen am Tische essen. Glückbringend sind u.a. die Begegnung mit einem Schornsteinfeger, das Finden eines 4blättrigen Kleeblatts oder das unbeabsichtigte Zerschlagen von Porzellan. Während eines Gewitters soll man nicht essen. Wer viel suppt, lebt lange. Wenn schönes Wetter werden soll, muss alles aufgegessen werden.

10.) Die Sangesfreudigkeit der Dienstboten ist wohl heute im allgemeinen ebenso gross wie früher. Bei der Arbeit, auf dem Heimweg und am Abend hört man manches Lied erklingen. Teils werden die in der Schule gelernten Volkslieder und teils mündlich weitergegebene Lieder, Schlager und Gassenhauer gesungen. Der Zug zum Sentimentalen ist überall erkennbar. Lieder in schwermütiger Form und mit tragischem Ausgang erfreuen sich grosser Beliebtheit. Soldaten- und Liebeslieder nehmen einen grossen Platz ein, vereinzelt werden auch religiöse Lieder gesungen. Jetzt werden neben den in der Schule gelernten Liedern auch Vaterländische Lieder bevorzugt.

II. a.) Bei der Betrachtung der Lebensverhältnisse von Magd und Knecht müssen wir feststellen, dass ihre Lage verschiedene Schwierigkeiten und Nöte aufweist. In den letzten Jahrzehnten haben sie sich besonders zugespitzt. Sie wurden durch die beiderseitige Schuld von Herrschaft und Dienstboten hervorgerufen. Ihre Besserung wird eine wichtige Aufgabe für uns sein. Der Nationalsozialismus hat den Versuch einer Lösung dieser Frage bereits in Angriff genommen.

Bevor wir die Aufgaben und Forderungen zur Beseitigung der Probleme des Lebensbereiches von Knecht und Magd zu lösen versuchen, wollen wir die Arten, Ursachen und Schwierigkeiten derselben herausstellen.

Zunächst müssen wir die religiös-sittliche und kulturelle Not bei den bäuerlichen dienenden Gehilfen feststellen. Besonders bei männlichen Dienstboten ist die Bindung an Gott und an die Kirche locker und oberflächlich. Das Fehlen des religiösen Haltes macht sich auf den verschiedenen Gebieten bemerkbar. Jede Bindung wird abgelehnt, jeder will sein eigener Herr und Richter sein und will keine Autorität anerkennen. Die Ansprüche der Kirche auf die Lebensgestaltung und Formung werden nicht mehr anerkannt, die Gesetze derselben werden besonders von den männlichen Dienenden vielfach nur als eine Ver-

pflichtung für die Bauern und anderen sozial Besserstehenden angesehen. Der Dienstbote hat seine eigene Auffassung über seine Pflichten gegen Gott und seine Mitmenschen, d.h. er beschäftigt sich innerlich kaum mit diesen; seine Gedanken bleiben an der Oberfläche haften. Das religiöse Leben der weiblichen Dienenden weist zwar nicht dieselbe Gleichgültigkeit wie die des männlichen auf, aber ein stetiges und tiefes Erfassen der religiösen Wahrheiten und Lehren ist auch bei ihnen kaum vorhanden. Die Stellung der Magd und des Knechtes zu Moral und Sittlichkeit beruht auch auf der eigenen und nur für sie geltenden Ansicht über diese Dinge. Sie wissen genau, dass sittliche Verfehlungen an sich unerlaubt sind, betrachten aber die dafür geltenden Normen nur für die sozial Bessergestellten ^{als} verbindlich.

Hand in Hand mit der religiös-sittlichen Not und oft die Ursache derselben ist die kulturelle und Bildungsnot unserer bäuerlichen Knechte und Mägde. Mit 14 Jahren verlassen diese Jugendlichen die Volksschule; viele erfüllen nicht die Anforderungen derselben, erreichen nur mit Mühe die Oberklasse und treten mit geringen Kenntnissen und Fertigkeiten ins Leben. Vor allem ist der erzieherische Einfluss der Schule noch nicht nachhaltig und eindrucksvoll genug gewesen. Es war doch auch

bislang meistens üblich, dass der geistig Minderwertige gerade noch gut genug war, um landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten. Um das weitere Wohl und Geschick der schulentlassenen Landarbeiterjugend kümmerte man sich kaum. Haltlos und ungefestigt stehen sie den Gefahren und Anfechtungen gegenüber. An den Sonntagen und den Werktagabenden wissen die jungen Leute nichts Rechtes mit sich anzufangen; sie stehen auf der Strasse herum oder suchen ein Wirtshaus auf, wo oft nur derbe und vom Sexuellen durchtränkte Witze und Ähnliches den Gesprächsstoff bilden. Kino, Tanz und Sexualität ^{sind} ~~ist~~ das einzige, womit die einzelnen ihre freie Zeit ausfüllen. Möglichkeiten einer geistigen Weiterbildung der bauerlichen Dienenden sind kaum vorhanden. Andererseits fehlt es aber auch an geistigem Interesse, das nach Weiterbildung strebt. Ein Beweis dafür ist z.B. der geringe Erfolg, der in der Fortbildungsschule erreicht wurde.

Dietz¹⁾ sagt über den Grund des geringen Erfolges in der Fortbildungsschule folgendes: "Von einer geistig-seelischen Entwicklung kann man in den ersten zwei bis drei Jahren nach der Schulzeit kaum etwas bemerken. Es ist als ob unter der allzu grossen Arbeitsleistung alle Lebensenergie für den Körper verbraucht würde, sodass die Kräfte der Seele unter dem zu grossen Druck der Au-

1.) Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde. Weimar 1931

ssenwelt nicht wachsen können; die Jugendlichen in diesem Alter scheinen immer müde zu sein, es fehlt ihnen an Schwung und innerer Lebendigkeit."

Bei den weiblichen dienenden Gehilfen liegen die Verhältnisse etwas anders. Der Drang nach Weiterbildung in Kenntnissen und Fertigkeiten, die ihrer weiblichen Eigenart entsprechen, z.B. im Kochen, Nähen usw., ist meistens vorhanden. Ein Beweis dafür ist der Erfolg der Nähstubenabende. Auch die erzieherische Beeinflussung der Mädchen scheint besser möglich zu sein als die der Arbeitsburschen.

Die sittlich-religiöse und kulturelle Not der bäuerlichen Gehilfen liegt einerseits in der Schuld der Dienenden, andererseits in der Schuld aller derjenigen, die die Verantwortung für die Erziehung tragen.

Die Knechte und Mägde wollen sich nicht mehr erziehen lassen und eine Autoritätsgebundenheit nicht mehr anerkennen. Wem schon in der Schule und im Elternhaus Unterordnung und Gehorsam gefehlt haben, der wird auch in den späteren Jahren jede erzieherische Beeinflussung, sei es von den bäuerlichen Dienstherrn, dem Pfarrer als Vertreter der Kirche oder irgendeinem anderen Glied der Dorfgemeinde, ablehnen. Andererseits fühlen sich der Bauer oder andere für das seelische Wohl der Dienenden nicht

mehr verantwortlich; die Eltern der Knechte und Mägde glauben oft, dass sie mit Entlassen ihrer Kinder aus dem Elternhause auch die Sorge und die Verantwortung loswerden.

Der Mangel an geistigen Bedürfnissen, die innere Hohlheit und der sittliche und religiöse Tiefstand der Knechte und Mägde sind einige der Grundübel, die die anderen schwierigen Verhältnisse mit sich zogen. Die mangelnde Anerkennung der Autorität und die geringe Möglichkeit der erzieherischen Beeinflussung musste sich auch zum Nachteil in dem gesamten Verhalten des Gesindes auswirken. Das Verantwortungsbewusstsein gegen sich selbst und gegen die Mitmenschen und die Anerkennung der Pflichten verminderten sich; die Einstellung zur Arbeit und die Stellung zur Gemeinschaft wurde anders.

Die religiös-sittliche Not und das Fehlen des Berufsstolzes beruhen zum Teil auch auf dem in den letzten Jahrzehnten sich immer mehr entwickelnden Gegensatz zwischen den einzelnen Schichten der dörflichen Gesellschaftsordnung. Es hatte sich ein Gegensatz herausgebildet zwischen den verschiedenen Besitzgrößen und zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden. Die Bauern, Stellenbesitzer und Handwerker bildeten je eine Gruppe für sich. Ganz abseits stand der Landarbeiter, der meist völlig

übersehen wurde. Diese Zerklüftung wirkte sich nun in allen im Dorfe bestehenden Gemeinschaftsformen aus. Das alte patriarchalische Verhältnis, das das Gesinde mit seiner Herrschaft und damit auch mit der Dorfgemeinschaft verband, löste sich; die Dienstboten wurden zur sozial minderwertigsten und dem Bauern nicht ebenbürtigen Gesellschaftsklasse im Dorfe gestempelt. Mit dem auftauchenden Gefühl des Klassenbewusstseins trennten sich Magd und Knecht von der Volks- und Dorfgemeinschaft und der Gemeinschaft innerhalb der bäuerlichen Familie. Die Einflüsse der parteipolitischen Zerrissenheit schufen neue Gegensätze und verschärften die bestehenden.

b.) 1.) Das Vorhandensein der Klassenunterschiede äusser- te sich zunächst in der Lösung des patriarchalischen Verhältnisses zwischen dem Bauern und seinen dienenden Hilfskräften. Die gegenseitigen Bindungen und Verpflichtungen sind abgestreift, ihr Verhältnis ist ein blosses Lohnverhältnis geworden. Der Arbeitnehmer leistet dem Arbeitgeber die verlangten Dienste und erhält dafür seinen tarifmässig festgelegten Lohn. Man versuchte, das bäuerliche Arbeitsverhältnis dem des Industriearbeiters anzugleichen, obwohl der ländliche Arbeiter zu seiner Arbeit viel persönlicher stehen muss und die Einheit von Arbeit und bäuerlichem Haushalt nicht wegzuleugnen ist.

Es fehlt an der gegenseitigen Liebe und Achtung zwischen Bauer und Gesinde, sie stehen oft von vornherein in Oppositionsstellung. Bauer und Bäuerin kümmern sich nicht um das leibliche und seelische Wohl ihrer Mägde und Knechte; sie sehen nur darauf, dass die Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit verrichtet werden und betrachten sie als Menschen zweiter Klasse.

2.) Aus dieser veränderten Lage ergeben sich verschiedene Nöte des bauerlichen Gesindes. Wenn die Burschen und Mädchen mit 14 Jahren zum Bauern in den Dienst kommen, verlassen sie die Gemeinschaftsformen, in denen sie bisher standen, die Familie des Elternhauses und die Gemeinschaft in der Schule. Sie gehen somit neuen Verhältnissen entgegen. Wenn nun der Bauer diese seine Leute nur als Arbeitskräfte betrachtet, sich seiner Erziehungsaufgaben ihnen gegenüber nicht bewusst wird, und vor allem die soziale Not und Einsamkeit dieser jungen Menschen nicht versteht, dann müssen sie in jeder Hinsicht als gefährdet erscheinen.

So können wir die Klage des Knechtes bei Jeremias Gotthelf in seinem Werke "Uli, der Knecht" ¹⁾ verstehen, wenn er zu seinem Bauern sagt: "Ja, Du hast gut krähen, Du hast den schönsten Hof weit und breit, hast die Ställe voll schönes Vieh, den Speicher voll Sachen, eine gu-
1) J. Gotthelf, Uli der Knecht. Leipzig S. 36.

te Frau, von den besten eine, schöne Kinder; Du kannst Dich wohl freuen, Du hast Sachen, woran Du Freude haben kannst; wenn ich sie hätte, es käme mir auch kein Sinn ans Lumpen und auch an Anne Lisi nicht (d.h. an sittliche und sexuelle Vergehen). Aber was habe ich? Ich bin ein armes Bürschli, habe keinen Menschen auf der Welt, der's gut mit mir meint; der Vater ist mir gestorben, die Mutter auch, und von den Schwestern sieht jede für sich. Böses haben ist mein Teil in der Welt; werde ich krank, so will mich niemand haben, und sterbe ich, so tut man mich untern wie einen Hund, und kein Mensch weint mir nach. O, dass man unsereinen nicht totschießt, wenn wir auf die Welt kommen." Ebenso klagt das Vreneli, ein unehe-liches Mädchen, in derselben Erzählung über seine Verlassenheit.

Man darf diese Verhältnisse allerdings nicht verallgemeinern, man findet auch noch Bauernfamilien, die sich mit warmer innerer Anteilnahme und Besorgnis um das leibliche und seelische Wohl ihrer dienenden Gehilfen kümmern. Ihnen echte Liebe entgegenzubringen, wird wohl immer schwierig bleiben. Völlig in die Familiengemeinschaft wird das Gesinde nirgends aufgenommen werden, selbst früher war das nicht der Fall. Ihre Schlafträume und die Küche des Bauernhauses stehen ihnen für den Abend

und den Sonntag Nachmittag zur Verfügung. Die Schlafräume des Gesindes sind zwar durchschnittlich in annehmbarem Zustande, aber die Freundlichkeit und Vertraulichkeit in den Stuben lässt manches zu wünschen übrig. Dazu kommt noch die Unordentlichkeit und die wenige Sorgfalt, die auf die Sauberhaltung der Räume gelegt werden. Wenn hierhin der engste Mitarbeiter des Bauern von der Arbeit heimkehrt, dann fühlt er sich bestimmt nicht wie zu Hause.¹⁾ Er wirft den durchnässten Rock herunter, zieht die schweren Stiefeln aus, geht heraus aus diesen kahlen, finsternen Wänden und nimmt in der Küche des Bauern sein Abendbrot ein. Dann verschwindet er entweder im Wirtshaus, oder er macht auf der Strasse dumme Streiche. Oft bleibt dann im Wirtshaus ein grosser Teil seines Lohnes. Wenn dann so ein junger Arbeitsmensch in sein Kämmerlein zurückkehrt, dann müssen ihm unwillkürlich unzufriedene Gedanken auftauchen. Er findet wenig Lichtblicke in seinem Leben und schlüft in Erbitterung ein. So freudlos und kalt sein Schlafkämmerlein ist, so lieblos und unzufrieden geht er an seine Arbeit.

Die Frage der geringen Möglichkeit des Selbstständigmachens gehört auch mit zur sozialen Not der bauerlich Dienenden. Nicht jeder wird allerdings diese Not empfinden; der grösste Teil der heiratenden Knechte und Mägde

1.) Vgl. Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. S.67.

wird zufrieden sein, wenn sie eine verheiratete Landarbeiterstelle bekommen. Heute sind auch diese Stellen schwer zu finden und damit jeder Heiratsmöglichkeit Hindernisse in den Weg gelegt. Der vorwärtsstrebende und intelligente Mensch muss es als drückend empfinden, dass sich Aufstiegsmöglichkeiten beruflicher und sozialer Art, sowohl unverheirateter als auch verheirateter Weise, für ihn kaum bieten. Ein Knecht und eine Magd sind eben Gesinde, die den Stand des bauerlichen Wirtschaftsgehilfen und der Stütze und damit den vollen Anschluss an die Familie nicht erreichen können.

In diesen sozialen Nöten der bauerlichen Dienenden liegt auch ein Grund ihrer sittlich-religiösen Nöte. Das Gefühl der Vereinsamung, das nicht mehr Heimischwerden in der Bauernfamilie, treibt die Knechte und Mägde zusammen unter dem Bewusstsein der sozialen Minderwertigkeit und bringt sie zur ablehnenden Stellungnahme ihrer Herrschaft gegenüber. Das Gefühl des Verlassenseins ist oft mit Ursache, dass so manches Mädchen sich so leicht betören lässt von der "Liebe" 1). Das einsame, verlassene Herz glaubt so leicht dem schmeichelnden Wort, es braucht und will einen Freund für's Leben und findet gar oft statt wahrer Liebe und Treue nur einen kurzen Rausch der Leidenschaft, und dann, wenn

~~es vergeht, religiöse Vorurteile~~

vgl. Weigert, Religiöse Volkskunde, Freiburg 1924, S. 81

er verfliegen ist, umso verlässener zu sein. Das unbedingte Bedürfnis nach einem verständnisvollen Menschen bringt das Mädchen in die sittlichen Gefahren und treibt es zu Verirrungen dieser Art. Bei männlichen Dienstboten ist das Anlehnungsbedürfnis geringer, aber auch vorhanden.

Man darf aber die Ursachen der Loslösung von der bäuerlichen Betriebsgemeinschaft nicht nur in den verschiedenen Nöten der Dienenden suchen. Das mangelnde Pflichtbewusstsein, die Unehrlichkeit, der geringe Fleiß und die ganze Haltung der Dienstboten dem Bauern und seiner Familie gegenüber förderten die Entfremdung.

3.) Durch diese Entfremdung erwachsen auch der bäuerlichen Betriebsleitung nicht unwesentliche Folgen und Schwierigkeiten; sie liegen in dem mangelnden Berufsinteresse, der Magd und des Knechtes, in ihrer Einstellung zur Arbeit, in ihrer Unzuverlässigkeit auf den verschiedensten Gebieten und der fehlenden bewussten Arbeitsbejahung. Gewiss wird die Arbeit als Tatsache hingenommen, mit der sich jeder mehr oder weniger gern abfinden muss. Aber die landwirtschaftliche Arbeit wird im Vergleich zur städtischen als minderwertig angesehen. Gerade in Wiesenthal muss man immer wieder die Feststellung machen, dass die Kinder der kleinen Landwirte und Handwerker fast durchweg den Wunsch haben, jeden an-

deren Beruf zu ergreifen, nur nicht den landwirtschaftlichen. Wer von den Eltern dieser Kinder es irgendwie ermöglichen kann, sie in einem Handwerk oder in einem ähnlichen Beruf ausbilden zu lassen, der tut das eben; und auch der Wunsch eines jeden strebsamen Landarbeiters ist es, seine Kinder nicht als Knecht oder Magd in die Landwirtschaft stecken zu brauchen.

Die Gründe dieser Tatsachen liegen in der geringen Möglichkeit der Selbstständigmachung und in der minderwertigen sozialen Stellung.

Von einer Bejahung des Berufsstandes von Knecht und Magd kann ^{man} infolgedessen kaum sprechen. Wenn nur derjenige die Stellung als Dienstbote annimmt, dem die finanziellen Mittel und geistigen Fähigkeiten zur Erreichung eines anderen Berufes fehlen, und wenn mit dem Eintritt in den Dienstbotenstand eine soziale Wertung gegeben ist, dann kann man es den Dienstboten nicht verübeln, dass sie nicht restlos positiv zu ihrer Arbeit und zu ihrem Stande stehen. Aus dieser Einstellung heraus erwächst die Unzuverlässigkeit in der Arbeitsleistung. Die echte Freude am Schaffen fehlt, das Gefühl, als ob man es für sein eigenes Wohl und Besitztum täte. Der Arbeitnehmer arbeitet für seinen Lohn und nicht für das Wohl des Bauern und seiner Familie. Der Bauer muss in-

folgedessen immer dahinter sein, dass die Leute etwas tun, und muss über Disziplinlosigkeit und mangelnden Gehorsam beklagen.

Die Unzuverlässigkeit in der Arbeitsleistung und das mangelnde Berufsinteresse beruhen auch zum grossen Teil in dem wenigen Verständnis für die Dinge. Knecht und Magd kann jeder werden, und er bedarf keiner beruflichen Schulung und Vorbereitung. Die Dienenden sind von dem Wert ihrer Arbeitsleistung und ihrer Bedeutung für das Volksganze nicht überzeugt, und der organische Zusammenhang des gesamten landwirtschaftlichen Betriebes ist ihnen nicht bewusst.

Der Beruf des Melkers ist unter den Dienstbotenberufen der einzige, der eine mehrjährige Ausbildung verlangt. Beim Melker kann man infolgedessen ein Verständnis für seine Arbeit und eine gewisse Berufsbejahung feststellen.

Neben der Unzuverlässigkeit der Magd und des Knechtes ist auch noch die Unehrllichkeit, die dem Bauern Nachteile bringt.

Die unpersönliche Stellung zur Dienstherrschaft und die wenig vorbildliche Haltung des Gesindes ist auch oft für die kleineren Bauernkinder zum Nachteil. Sie lassen sich von dem Beispiel und den Reden der Knechte und

Mägde in schlechtem Sinne beeinflussen.

c.) Eine andere Folge der sozialen Aufspaltung in die einzelnen Klassen ist die Loslösung des Gesindes von der Dorf- und Volksgemeinschaft. Es gibt kaum ein Mittel, einmal alle Dorfbewohner zu einer Gemeinschaft zusammenzubringen. Die Folgen der parteipolitischen Zerrissenheit sind noch nicht restlos beseitigt. Das geistige Niveau des Dorfes sank, es hatte niemand Sinn für die kulturelle Hebung desselben.

Die Ursachen der Zersetzung innerhalb der Gemeinschaft des Dorfes und der Betonung der Klassengegensätze liegen hauptsächlich in dem städtischen Einfluss, der in das Dorf drang und ihm seine Eigensetzlichkeit und Traditionsgebundenheit nahm.

Noch um 1800 war das deutsche Volk in der Hauptsache ein Ackerbau-treibendes¹⁾. Die wirtschaftende Bauernfamilie und Ordnung innerhalb des Dorfes galten als die allgemein verbindliche Lebensform. Das ganze Leben des Bauern bildete eine Einheit, und diese Einheit kam auch in dem engsten menschlichen Bereich, in der bäuerlichen Familie, zum Ausdruck. Die Familie war der Inbegriff des bäuerlichen Wesens und seiner Art und stellte keinen Ausschnitt seines Lebens, keine Ordnung neben anderen dar. Charakteristische Züge der bäuerlichen Familie wa-

¹⁾ vgl. Ipsen, Das Landvolk. Hamburg 1933. S. 5. ff.

ren die väterliche Gewalt und die herrische Ordnung. Letztere kam am deutlichsten in dem Verhältnis des Bauern zum Gesinde zum Ausdruck. Eine andere wesentliche Eigenart dieser Familie war ihre Totalität, die eine Einheit von Arbeit und Hausgemeinschaft darstellte.

Durch die Entwicklung der Industrie vollzog sich eine Wandlung im soziologischen Aufbau des deutschen Volkes. Die Industrie entwickelte ihre Macht, die Landbevölkerung wurde beiseite gedrängt. Andererseits gingen von der industriellen Entwicklung auf die ländlichen Verhältnisse schädliche Einwirkungen aus. Sie schufen die oben geschilderten Zustände mit ihren kulturellen und sittlichen Nöten und dem mangelnden Gemeinschaftsbewusstsein.

Die liberalen und ^{zersetzenden} ~~gesetzlichen~~ Einflüsse wirkten sich also einerseits auf die Verhältnisse im Dorfe selbst aus, andererseits hatte die Entwicklung der Industrie die Landflucht zur Folge, die heute noch im Dorfe spürbar ist. Die Gründe und Ursachen der Landflucht sind wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art.

Solange die Abwanderung eines Teiles der Landbevölkerung in normalen Verhältnissen bleibt, ist sie durchaus berechtigt; denn das Land ist ja dazu berufen, allen

Volksklassen und Berufsständen Nachschub und neue Kräfte zu liefern und so der Jungbrunnen der Volkskraft zu sein. 1) Dem Lande müssen aber genügend tüchtige Kräfte für die Erfüllung seiner für das Volksganze so wertvollen Aufgaben erhalten bleiben.

III. a) Die Lösung der Probleme des Lebensbereiches von Knecht und Magd stellt an sie selbst, die Betriebsleitung und alle Glieder des Dorfes und Volkes grosse Aufgaben.

Knecht und Magd sollen zur sittlich-religiösen Persönlichkeit erzogen werden, weil das die Voraussetzung für das Aufgehen in die Gemeinschaft ist. Ihnen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich geistig, sittlich und ihrer Gefühlsanlage nach zu vervollkommen. Wir wollen unsere bäuerliche Betriebsgefolgschaft aus ihrer sittlich-religiösen Not befreien und sie zu echter Berufst- und Standesgesinnung führen. Ein fester Wille muss in ihnen gross werden gegen alles sittlich Erniedrigende²⁾. Auch der Dienende soll durch Selbstzucht und Selbstbeherrschung Herr werden über das Tierische in ihm, gegen alle sittlichen Versuchungen ankämpfen und durch den Sieg über sie zum sittlichen Charakter werden.

1) vgl. Weigert, Das Dorf entlang. Freiburg 1923. S.102

2) vgl. Weigert, Die Volksbildung auf dem Lande. M.Gladbach 1922. S.15.ff.

Eine Hilfe, ja wohl die Voraussetzung für das Erlangen der sittlichen Festigkeit, ist die Hinführung des Dienenden zur vollkommenen Bejahung des Christentums. Er muss die Gesetze der Kirche auch für sich als für verbindlich betrachten, sie geben ihm Normen für sein sittliches Verhalten und für die Gestaltung seines eigenen inneren Lebens. Wer dann eine innere Selbständigkeit und eine feste Lebens- und Weltanschauung gewonnen hat, der wird sich auch als dienendes Glied in das Volksganze einordnen. Er wird seine Verpflichtungen gegenüber seinen Mitmenschen und ihren verschiedenen Gemeinschaftsformen anerkennen und wird ein positives Glied der Volksgemeinschaft werden. Er wird die Welt, in der er lebt, verstehen, sich in seinem Leben zurechtfinden und auch die rechte Einstellung zu seinem Beruf und Stand gewinnen. Der bauerliche Dienende muss seine Arbeit innerlich erfassen und Freude an ihr haben. Die Vorzüge seines Standes und seiner Arbeit sollen ihm wieder bewusst werden. Er soll die Arbeit nicht mechanisch und ohne innere Anteilnahme und Verständnis verrichten. Der Wert der Bedeutung der Landarbeit für das Volksganze und überhaupt der Begriff des Arbeitsadels muss ihm klargelegt werden. Diese innere Bejahung der Landarbeit erfordert aber eine gewisse fachliche Ausbildung, eine Vermehrung der Kenntnisse im landwirtschaft-

lichen Betrieben. Es soll nicht genügen, dass der Dienstbote hinter den Pferden hergehen kann und die ihm aufgetragene Arbeit verständnislos verrichtet. Die Knechte sollen nicht nur das Vieh füttern, eggen, pflügen, mähen usw. Sie sollen Einblick in den ökonomischen Zusammenhang und in die Rentabilität und Zweckmässigkeit des Betriebes bekommen. Das Interesse der Dienstboten an einer rationalen Bewirtschaftung des Hofes soll geweckt werden. Auf diese Art und Weise wird der Berufsstolz gefördert werden und der Unterschied zwischen Land- und Stadtarbeit klar hervortreten. Wenn die Arbeit mit dem rechten inneren Verständnis geschieht, wird sie auch auf Geist und Seele einen guten Einfluss ausüben. Die Natur mit allem Reichtum ihrer Formen und Erzeugnisse wird dem dienenden Menschen zugänglich und vertraut, er lebt mit ihr als ein Teil ihrer selbst. Die Gesetze der Natur müssen ihm bekannt werden, da durch die Landarbeit eine enge Verbundenheit mit der Natur gegeben ist. Er wird so sein Leben, die Welt, die ihn umgibt, verstehen, ~~die rechte Auffassung~~ von der Bedeutung, den Aufgaben, Pflichten und Rechten seines Standes bekommen. Die Knechte und Mägde bilden neben der bäuerlichen Familie einen wichtigen Faktor in der Erzeugungsschlacht 1). Ein grosser Teil unseres

1) vgl. Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935
S. 55

Volksvermögens geht durch die Hände der bäuerlichen Gehilfen. Die Pflege des Viehes, der Milch usw. erfordert ein hohes Können und Wissen und grosse Verantwortung gegenüber der Volksgesundheit. Auch aus diesen Gründen ergibt sich die Notwendigkeit der beruflichen Schulung. Bei den weiblichen Dienenden dürfen neben ihrer landwirtschaftlichen ^{Arbeit die} Entfaltung ihrer wesensgemässen und fraulichen Eigenschaften u. Fähigkeiten nicht vernachlässigt werden. Sie müssen für ihren künftigen Beruf als Gattin, Mutter und Hausfrau vorbereitet werden.

Ein weiteres Mittel zur grösseren Arbeitsfreudigkeit von Knecht und Magd wäre auch eine ^{n/} Tantieme-Löhnung, wie sie beim Melker üblich ist. Ausser seinem festen Grundlohn steigert sich sein Verdienst mit der Milchleistung bzw. Kälberaufzucht usw. Eine solche Entlohnung würde auch für den Arbeitgeber zu ermöglichen sein, denn die Mehrausgabe für den Tantieme-Anteil steigt nur mit dem steigenden Gutsertrage. Man kann nicht einfach die Löhne des bäuerlichen Gesindes theoretisch für alle Orte und Betriebe festsetzen und sie denen der Industriearbeiter gleichzusetzen versuchen. 1). Die verschiedenen Bodenverhältnisse, Marktverhältnisse, klimatischen und Verkehrsverhältnisse bedingen schon eine Unterscheidung

vgl. Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. S.46.

zwischen den einzelnen Höfen und Dörfern. Diese Verschiedenheiten bestimmen eine verschiedene Ernte, verschiedene Gelderlöse und auch verschiedene Löhne. Anders steht es um die Lohngestaltung in den industriellen Betrieben. Man kann überall gleiche Fabriken errichten, gleiche Maschinen darin aufstellen und an diesen Maschinen die Arbeiter so anlernen, dass sie in jeder Minute die gleichen Handgriffe machen und infolgedessen die gleichen Erzeugungsmengen oder Ernten herstellen. Unter diesen Umständen kann man überall die gleichen Löhne zahlen und sogar schon vorher den Wert des Ertrages ausrechnen und danach die Höhe der Löhne bestimmen. Der Bauer aber kann nie den bestimmten Betrag seiner Ernte vorherbestimmen. Krankheiten im Viehbestand, ein Hagelschlag über die blühenden oder reifenden Felder, Dürreperioden, Nachtfröste usw. können die ganze Ernte in Frage stellen und viele Arbeitsleistungen umsonst machen. Trotzdem muss der Bauer immer wieder von neuem säen, ohne zu wissen, ob nach der Saat eine befriedigende Ernte folgt. Zwar versucht der Staat durch Steuern und Abgaben zwischen den Bauern auf gutem und den Bauern auf schlechtem Boden einen Ausgleich zu schaffen; grundsätzlich kann er aber an dieser Verschiedenheit nichts ändern. Jene Bauern und Landarbeiter, die in solchen armen Gegenden schwer um

ihre Existenz ringen, müssen sich darin mit einem viel bescheideneren Leben begnügen und für ihr Volkstum manches Opfer bringen. Auch aus dieser Einsicht heraus muss man zu der Lohnfrage des bäuerlichen Gesindes Stellung nehmen. So wie der bäuerliche Dienende bereit sein muss, die Folgen einer schlechten Ernte mitzutragen, so muss auch der Betriebsführer bereit sein, seinen Arbeitskameraden und Gefolgsmann an einer guten Ernte teilnehmen zu lassen. "Darin liegt der wirkliche Wert und sittliche Inhalt einer wahren Not-, Brot- und Schicksalsgemeinschaft. Aus dieser Verbundenheit in Saat und Ernte, in schlechten und guten Zeiten, muss sich eine Arbeits- und Kampfgemeinschaft der Pflichterfüllung entwickeln, die aus unseren Bauernhöfen nationalsozialistische Bollwerke und Festungen macht."1).

Ein weiteres Mittel zur Förderung des Ansehens der Landarbeit und ihrer Bejahung von Seiten des Knechtes und der Magd ist die Ueberwindung der innerlichen Entwurzelung und neue Verwurzelung mit der heimatlichen Erde.2) Zunächst müssen die Heiratsaussichten der ländlichen Arbeitskräfte gebessert werden. Sie dürfen nicht mehr das Bewusstsein haben, wohl als Knecht oder Magd

1) Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. S. 49

2) vgl. Die Landflucht und ihre Bekämpfung. Berlin 1929 S.71.

eine Stelle zu finden, aber später als Ehepaar das Los der Arbeitslosen zu teilen. Der deutsche Mensch strebt nach Familienbildung und Sesshaftigkeit. Es muss ihm darum die Möglichkeit dazu gegeben werden. Für die Vorwärtsstrebenden Knechte und Mägde müsste die Aussicht bestehen, später einmal ein gewisses Mass von Selbstständigkeit zu gewinnen, sei es durch den Besitz eines Eigenheimes oder einer kleinen Siedlung.

Mit der Achtung der Landarbeit und des Standes der dienenden bäuerlichen Gehilfen sollen auch die alter Bezeichnungen Knecht und Magd wieder zu Ehren kommen.

Der Nationalsozialismus gibt mit der Rückkehr zum deutschen Bauern und dem Wissen um seine Notwendigkeit und Unersetzlichkeit auch dem Knecht und der Magd die Anerkennung und Achtung ihres Standes und ihrer Arbeit wieder.

b) Wir wollen in Knecht und Magd nicht mehr nur Arbeitskräfte des Bauern sehen; wir wollen aus ihnen mehr als blosse Landarbeiter machen, die man den Industriearbeitern gegenüberstellt. Das reine Dienstboten- und Arbeitsvertragsverhältnis soll schwinden, Knecht und Magd sollen wieder Gehilfen im bäuerlichen Wirtschaftsleben werden. Die sozialen Nöte und Gegensätze sollen überbrückt werden, Knecht und Magd müssen wieder in die

Haus- und Hofgemeinschaft zurückfinden; erforderlich ist dazu eine beiderseitige Besinnung und ein Entgegenkommen vom Bauern und seinen Gehilfen, vom Betriebsherrn und seiner Gefolgschaft. Magd und Knecht sollen nicht mehr nur im reinen Arbeitsvertragsverhältnis zum Bauern stehen. Der Betriebsherr und seine Gefolgschaft sollen in persönliche Bindungen und Verpflichtungen zueinander treten. Der Bauer und seine Familie sollen mit verantwortlich sein für das private Leben ihrer dienenden Hilfskräfte, sie sollen helfen, sie zu sittlich-religiöser Höhe, zu einer hohen Berufseinstellung und zur nationalsozialistischen Haltung zu erziehen. Die sozialen Gegensätze werden nicht völlig beseitigt werden können, aber das Dienen darf nicht als eine Last empfunden werden, sondern der Dienende muss es als seine von Gott gegebene Pflicht und Aufgabe betrachten.

Die folgende Auffassung vom Dienen, wie sie ein Bauer seinem Knechte bei J. Gotthelf¹⁾ darzulegen versucht, müsste in das Herz eines jeden bäuerlichen Gehilfen dringen und es erfüllen, dann würde das Verhältnis des Betriebsherrn zu seiner Gefolgschaft ein innigeres werden, und die Dienenden würden ihre Stellung mehr bejahen.

1) vgl. Gotthelf, Ull der Knecht. Leipzig. S.37.

Die Dienstboten sollen das Dienen nicht als ein Unglück betrachten und ihre Herrschaft als ihre Unterdrücker und Feinde ansehen. Das Dienen ist in folgender Weise aufzufassen: Alle Menschen empfangen von Gott zwei grosse Kapitale, Kräfte und Zeit. Jeder muss möglichst versuchen, sie gut anzuwenden. Nun hat mancher nichts, woran er seine Kräfte üben und seine Zeit nützlich verwenden kann; er verleiht sie daher beide um einen bestimmten Lohn einem anderen, der zuviel Arbeit, aber zu wenig Zeit und Kräfte hat. Das nennt man dienen. Wenn die Dienenden versuchen, so wenig wie möglich zu tun, dann entziehen sie ihrem Herrn einen Teil der Zeit, die sie ihm verliehen haben.

Die Folgen dieser Untreue an der Herrschaft wirken sich auch am Dienenden selbst aus. Jede Ausübung schafft eine Gewohnheit, die man nicht mehr loswerden kann. Wenn eine Magd oder ein Knecht jahrelang so wenig wie möglich tun und ohne Sorgfalt und Verantwortungsgefühl an ihre Arbeit herangehen, dann bleibt diese üble Gewohnheit, diese Trägheit, Unzuverlässigkeit und Unzufriedenheit so an ihnen haften, dass sie sie nie mehr loswerden können.

Knecht und Magd sollen ihr Dienen also als eine Lehrzeit und den Lehrherrn als eine Wohltat Gottes auf-

fassen. In dem Masse, in dem sie ihrer Herrschaft treu sind, sind sie es auch an sich selbst, und wie der Lehrherr Nutzen von ihnen hat, so ziehen sie selbst auch Nutzen aus ihrem Fleisse. Wenn ein Dienstbote immer treuer und geschickter arbeitet, dann ist das sein alleiniges Eigentum, das ihm niemand nehmen kann. Er erwirbt sich dadurch einen guten Namen und die Zuneigung der Menschen. Pflichteifer und Zuverlässigkeit, Einwandfreiheit in sittlicher und moralischer Beziehung und die Achtung auf die Ehre des Namens helfen die Annäherung zwischen dem Betriebsherrn und seiner Gefolgschaft fördern. Die bäuerlichen Dienenden sollen jeden Umgang mit schlechten Menschen meiden, ihre üblen Gewohnheiten aufgeben und wieder Freude an echten und natürlichen Dingen haben.

Zur Förderung der Rückgliederung von Knecht und Magd in die Haus- und Hofgemeinschaft der Bauernfamilie bedarf es auch von Seiten der letzteren einer Erfüllung von wichtigen Aufgaben und Pflichten.

Kameradschaftlichkeit, Verantwortungsgefühl und Fürsorge müssen wir von der Betriebsleitung verlangen. Ihre Pflichten müssen aus dem Innern der einzelnen herauswachsen und dürfen nicht nur rechtliche sein. "Das Recht springt dann erst ein, wenn sich das Unzureichen-

de aller anderen Pflichtangebote, der Religion und Moral, der Vernunft und Sitte, mit einiger Sicherheit erkennen lässt."1)

Zunächst müssen die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse gebessert werden, soweit sie verbesserungsbedürftig sind. Die Schlafräume der Mägde und Knechte sollen eine gewisse Wohnlichkeit und Gemütlichkeit aufweisen. Der Raum müsste im Winter heizbar sein, wenn der Aufenthalt an den Abenden und Sonntagnachmittagen in der Küche nicht möglich ist. Dem Bedürfnis des einmal Alleinseinswollens muss Rechnung getragen werden. Andererseits ist es die Aufgabe und Pflicht der bäuerlichen Familien, sich des armen, verlassenen "Dienstboten" anzunehmen. Er soll im Bauernhause eine zweite Heimat finden, und diese zweite Heimat soll dem Jugendlichen das Gefühl der Einsamkeit loswerden helfen, ihn vor Gefahren aller Art schützen und zu sittlicher Höhe und Reife führen. Eine Beeinflussung und Erziehung in dieser Richtung wird den Dienenden zu einer rechten Berufsauffassung und Einstellung zum Dienen führen. Die bäuerliche Familie soll nicht minderwertig auf ihre dienenden Hilfskräfte herabblicken, sie soll sie zu sich hinaufführen. "Wir müssen jeden unserer jungen Menschen mit der unendlichen Güte des Vaters

1) vgl. Hedemann, Die Fürsorge des Gutsherrn für sein Gesinde. Breslau 1905. S.168.

zu der Höhe heraufzuführen versuchen, auf der wir selber stehen."1)

Das Hauptgewicht der erzieherischen Verantwortung liegt in den Händen des Bauern und der Bäuerin. Ihnen steht ein wesentlicher Teil der Aufgabe zur Erziehung zur sittlich-religiösen Persönlichkeit und zum Berufsstand zu.

Justus Möser gibt uns in seinen "Patriotischen Phantasien"2) in der Rede eines Bauern ein gutes Vorbild für das Verhalten des Betriebsherrn gegen das Gesinde. Er fordert das gemeinsame Verbringen der Abende, weil die erzieherischen Werte derselben unersetzbar sind, und die Achtung des Menschen im Dienenden. Durch diese Achtung wird den Dienstboten eine Würde verliehen, die sie auch im Verborgenen zur Rechtschaffenheit leitet. "Wenn sie des Abends zu uns in die Stube gelassen werden, haben sie Gelegenheit, manche gute Lehre im Vertrauen zu hören, welche sich nicht so gut in ihr Herz prägen würde, wenn ich sie ihnen als Herr im Vorübergehen mit einer ernsthaften Miene sage. Durch unser Betragen gegen sie sind sie versichert, dass wir es wohl mit ihnen meinen, und sie müssten sehr unempfindliche Geschöpfe sein,

1) Jugendpflege. Jena 1912. S.5.

2) Justus Möser, Patriotische Phantasien. Berlin. S.43.

wenn sie sich nicht danach besserten. Ich habe zugleich Gelegenheit, ohne von meiner Arbeit aufzustehen und meine Zeit zu verlieren, von ihnen Rechenschaft wegen ihrer Tagesarbeit zu verlangen, von ihnen Vorschriften auf den künftigen Morgen zu geben. Meine Kinder hören zugleich, wie der Haushalt geführt und jedes Ding in demselben angegriffen werden muss. Sie lernen gute Herren und Frauen zu werden. Sie gewöhnen sich zu der notwendigen Achtsamkeit auf Kleinigkeiten, und ihr Herz erweitert sich beiziten zu den christlichen Pflichten im niedrigen Leben, wozu sich andre sonst mehr aus Stolz als aus Religion herablassen. Ordentlicherweise aber lasse ich meine Kinder mit dem Gesinde nicht allein. Wenn es aber von ungefähr geschieht, so habe ich weniger zu fürchten als andere, deren Kinder mit einem verachteten Gesinde verstoßene Zusammenkünfte halten.¹⁾

Die Bauernfamilie muss ein Vorbild für die Knechte und Mägde sein, sowohl in ihrem Leben an sich und untereinander, als auch in ihrem Verhalten gegenseitig. Wenn sie die Pflicht hat, alles in ihren Kräften stehende zu tun, was das sittliche und religiöse Bewusstsein der Dienenden kräftigen und läutern soll, dann muss sie von der entscheidenden Wirkung des eigenen Beispiels überzeugt sein. Das setzt natürlich erst eine Selbstbesinnung der

1) Justus Möser, Patriotische Phantasien. Berlin S. 43.

bäuerlichen Familie voraus. Sie muss wirklich in sittlich-religiöser Beziehung vorbildlich sein, die Liebe zur Scholle und zum Volke und die Verwurzelung mit der Heimat muss bei ihnen zunächst wieder überall bewusst vorhanden sein. Das Bauerntum muss erst selbst wieder restlos in sich gefestigt sein, dann wird es auch seine dienenden Gehilfen in der rechten Weise beeinflussen und erziehen. Die Familien, in denen Zank und Streit herrscht, in denen keine Achtung vor Religion herrscht und Verstöße gegen die Sittlichkeit vorkommen, können auch auf die Dienstboten keinen innerlich veredelnden Einfluss ausüben.

Neben der erzieherischen Aufgabe gehört auch die berufliche Unterweisung der Dienenden zu den Pflichten der bäuerlichen Betriebsleitung.

Die Knechte und Mägde müssen darüber hinaus für ihr gesamtes späteres Leben im Bauernhause die entscheidende Beeinflussung erhalten, um ihren eigenen Hausstand danach aufbauen zu können. Dieser Gesichtspunkt muss der Dienstherrschaft immer bewusst bleiben. Beide Ziele stehen in keinem prinzipiellen Gegensatz zueinander. "Das Familienleben der höheren Stände wird weniger beschädigt, wenn dieselben mangelhaftes Gesinde haben, als das Familienleben der sogenannten arbeitenden Klas-

sen leidet, wenn die Eltern in ihrer Jugend nicht angeleitet worden sind, ihren Pflichten als Väter und Mütter in einer dem Wohl ihrer Angehörigen entsprechenden Weise nachzukommen. Wenn es mit der Lage unserer Dienstboten, wenn es überhaupt mit unseren sozialen Zuständen wirklich besser werden soll, so ist vor allen Dingen nötig, dass die durch geistiges und materielles Vermögen hervorragenden Glieder des Volkes sich ihrer Pflichten gegenüber den minder begünstigten Mitbürgern mehr bewusst werden.¹⁾

Ohne Opfer an Zeit, Bequemlichkeit und materiellen Mitteln wird die Erfüllung dieser Pflichten aber nicht möglich sein. Die Dienstherrschaft muss ihren Egoismus, der nur auf die Erreichung der eigenen wirtschaftlichen Vorteile bedacht ist, zurückstellen.

Der bildende und erzieherische Einfluss, welchen die Dienstherrschaften auf das Gesinde auszuüben berufen sind, kann nur dann die erwünschte Wirkung hervorbringen, wenn ein persönliches Vertrauensverhältnis zwischen beiden besteht.²⁾ Die dienenden Hilfskräfte des Bauern sind Arbeits- und Hausgenossen der bauerlichen Familie. Beide Teile kommen dauernd miteinander in Be-

1) von der Goltz, Die soziale Bedeutung des Gesindewesens. Danzig 1873. S.38/39.

2) vgl. v.d.Goltz, Die soziale Bedeutung des Gesindewesens. Danzig 1873. S.41.

nührung, und die gegenseitigen Beziehungen sind so nahe, dass der Mangel an Vertrauen sich sofort als Misstrauen fühlbar machen muss. Es ist eine unbedingte Forderung an die Betriebsleitung, ihren Arbeitskräften Zutrauen entgegenzubringen und sich das Vertrauen derselben zu erwerben. Es ist natürlich schwer, einen Mitmenschen sofort für zuverlässig, ehrlich und aufrichtig zu erklären. Ein solches Mass von Zutrauen kann erst ein erprobter Freund oder Diener fordern. Aber die Betriebsleitung darf nicht von vorn herein ihren Knechten und Mägden mit offenem Misstrauen entgegentreten und nicht an der Treue und Redlichkeit derselben zweifeln, wenn keine Beweise dazu da sind. Ein solches Verhalten muss zu einer sofortigen feindseligen Stellung von Seiten des Dienenden führen. Damit werden aber jedem erzieherischen Einfluss von Seiten der bauerlichen Dienstherrschaft grosse Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ja, er wird beinahe unmöglich gemacht. "Das Bewusstsein, von dem Brotherrn mit Misstrauen angesehen zu werden, hat noch selten jemand von einer Unredlichkeit zurückgehalten, wohl aber ist mancher früher wenig gewissenhafte Mensch dadurch gebessert worden, dass man ihn wie einen ehrlichen Menschen behandelte."1)

v.d.Goltz, Die soziale Bedeutung des Gesindewesens.
Danzig 1873. S.41.

Ueber den Grad des Vertrauens, den die Betriebsleitung ihrer Gefolgschaft entgegenbringen soll, kann man keine bestimmte Norm festsetzen. Es kommt dabei immer auf die persönliche Haltung und Einstellung des Einzelnen an. Das Vertrauen steigert sich mit der Länge der Dienstdauer. Der ältere Dienstbote kann mehr Vertrauen beanspruchen als der jüngere, weil er sich in der Länge der Dienstjahre erprobt hat. Der Bauer und seine Familie müssen ihren Gehilfen immer zeigen, dass sie es gut mit ihnen meinen und auf ihr körperliches und seelisches Wohl bedacht sind. Die bauerliche Betriebsleitung muss in ihrem persönlichen Verhalten gegen ihre Knechte und Mägde von der Anschauung ausgehen, dass sie es mit Menschen zu tun hat, welche ebenso wie alle anderen Tugenden und Fehler besitzen und für Liebe und Hass empfänglich sind. Auch der geistig ungebildete Mensch hat ein Gefühl dafür, ob sein Brotherr ihn als Mensch achtet. Aus dieser Einsicht heraus muss die bauerliche Dienstherrschaft in vorsichtiger und unaufdringlicher Weise an die Betreuung ihrer Knechte und Mägde herangehen. Ein geringer Erfolg der Beeinflussung dürfte dann zu erwarten sein, besonders bei den weiblichen Dienenden. Sie würden in Fragen der persönlichen Lebensgestaltung, z.B. über die Verwendung des Lohnes, die Wahl des Umgangs

usw. sich doch hin und wieder an den Bauern oder die Bäuerin wenden.

Die Gemeinschaftsverbundenheit zwischen der Betriebsleitung und ihrer Gefolgschaft muss sowohl bei der Arbeit als auch in der Freizeit zum Ausdruck kommen. Es ist ja das Wertvolle an der Arbeit, dass sie gemeinsam von allen Haus- und Hofgenossen verrichtet wird und somit eine gewisse Kameradschaftlichkeit von Seiten der Bauernfamilie erfordert. Natürlich darf das Gefühl der Autorität und Achtung dem Bauern gegenüber nicht untergraben werden; andererseits darf das Herrschaftsbewusstsein des Betriebsherrn nicht überspitzt werden. Eine liebevolle und humane Behandlung der Dienenden wird dem Bauern jedoch immer die nötige Achtung, Anerkennung und Autorität entgegenbringen. Die Frage des Respektes und des Vertrauens in jeder Betriebsgemeinschaft ist und bleibt eine Frage der persönlichen Haltung. Die landwirtschaftliche Arbeit ist ein wichtiges Mittel, um die Gemeinschaft zwischen der Bauernfamilie und ihren Knechten und Mägden ^{zu fördern} durch das gemeinsame Interesse an der Arbeit und die persönliche Stellungnahme dazu, wird schon ein Band geknüpft, das über ein blosses Arbeitsvertragsverhältnis zwischen Bauer und Gesinde hinausgehen muss. Was können nun die einzelnen Familienmitglie-

der tun, um ein kameradschaftliches und gemeinschaftsförderndes Verhältnis zu schaffen? Kameradschaftlichkeit entsteht nur dort, wo das Eintreten füreinander eine Selbstverständlichkeit ist.¹⁾ Die Familie des Bauern soll den Knechten und Mägden nicht immer die schwerste und schmutzigste Arbeit zuschieben, sondern selbst auch tatkräftig zuspringen, wenn irgend etwas Schweres zu tun und Hilfe nötig ist. Vor allem aber besteht die Kameradschaftlichkeit darin, dass man Leid und Freud mit seinen Arbeitskameraden und -kameradinnen teilt und sich umeinander bemüht. Es erwachsen besonders den mitarbeitenden Bauernkindern wichtige Aufgaben daraus, um eine solche Kameradschaft fördern zu helfen. Das Losungswort "Ich für Dich, Du für mich" sollen sie beherzigen; sie sind täglich mit den Dienstboten durch die gemeinsame Arbeit verbunden und können so ein Bindeglied zwischen der Betriebsleitung und ihrer Gefolgschaft herstellen. Die Grundlage einer grossen Gemeinsamkeit ist im gemeinsamen Schaffen an der Scholle gegeben. Die Arbeit als Mittel zur Förderung der Gemeinschaft zwischen den arbeitenden Hilfskräften und den eigentlichen Gliedern der Bauernfamilie muss noch gefestigt und vertieft werden durch die starke Betonung und Gestaltung des Brauchtums, das das Schaffen von der Aussaat bis zur Ernte begleiten

1) vgl. Ztschr. "Die deutsche Landfrau", Heft 12, Berlin 1935

und den inneren Sinn der Arbeit vertiefen soll. "Manne sinne nur einmal über all die Aeusserungen unseres Volkstums nach, und man muss verstehen, dass mit diesen Bräuchen auch die naive Feld- und Arbeitslust, um die wir heute so vieles gäben, verloren gegangen ist, ja, dass die Feldarbeit damit ein gut Teil ihres alten Ansehens, ihrer Ehre eingebüsst hat".¹⁾

Das Verhältnis zwischen der Betriebsleitung und ihrer Gefolgschaft wird besonders stark beeinflusst, wenn nicht nur die Arbeit, sondern bisweilen auch die Freizeit geteilt wird. Durch nichts kann man mehr das Vertrauen der Dienenden gewinnen und einen wirksameren Einfluss ausüben, als wenn man sie als Haus- und Familiengenossen ansieht. Der charakteristische Unterschied zwischen dem bauerlichen Gehilfen und dem Arbeiter in der Stadt besteht ja in der Zugehörigkeit zum Hause, zur Familie des Arbeitgebers. Ein solches Gemeinschaftsverhältnis wieder neu zu schaffen und zu formen muss unsere grosse Aufgabe sein. "In bauerlichen Betrieben gehören das Gesinde und alle unverheirateten Arbeitskräfte zur Familie. Diese alte und selbstverständliche Tatsache muss innerlich und äusserlich wieder begriffen werden. Dann wird, wie in alten Zeiten, seit Bestehen des germanisch-deutschen Bauerntums, die bauerliche Betriebsgemeinschaft

¹
1) Sohnrey, Wegweiser für ländliche Wohlfahrtsarbeit.
Berlin 1930. S.444.

wieder eine Arbeits- und Kampfkameradschaft sein und bleiben."1) Die Verbundenheit der Betriebsleitung mit ihrer Gefolgschaft soll auch ausserhalb der Arbeit bei den verschiedensten Gelegenheiten zum Ausdruck kommen.

Früher war es allgemein üblich, dass die Bauernfamilie mit ihren Leuten in einem Raume, manchmal sogar an einem Tische zusammen assen. Die Wiederherstellung dieser Tischgemeinschaft würde wesentlich zur Förderung des Gemeinschaftslebens beitragen. Es müsste mindestens das wieder erstrebt werden, dass alle gemeinsam ihr Essen einnehmen. Wenn die Dienstboten sehen, dass sie dieselbe Kost wie ihre Herrschaft geniessen und sich nicht mit minderwertigerem Essen zu begnügen brauchen, dann wird dadurch schon ein gemeinsames Band zwischen beiden geknüpft. Noch wertvoller und erstrebenswerter ist die richtige Tischgemeinschaft, deren Erreichung sich allerdings in unserem Dorfe noch viele Schwierigkeiten entgegensetzen werden. Bei der Tischgemeinschaft kann der Betriebsführer die Wünsche und Meinungen seiner Gefolgen entgegennehmen und selbst Anregungen und Anweisungen in der besten Form geben. Es kann so ein fruchtbarer und gegenseitiger Gedanken- und Meinungsaustausch stattfinden, und beide können sich in das Fühlen

1) Wochenblatt der Landesbauernschaft Schlesien
Heft 17. 1935.

und in die Sorgen des anderen hineindenken. Bei einer wirklichen Tischgemeinschaft wird die Betriebsgefollschaft sowohl an den Sorgen und Nöten des Bauern wie auch an seinen schönen Zeiten und Freuden teilnehmen. "So ist die Tischgemeinschaft die schönste Grundlage und die beste Voraussetzung für eine wirkliche Not-, Brot- und Schicksalsgemeinschaft. Wo solche Tischgemeinschaft besteht, da wird selten die bauerliche Familiengemeinschaft oder Betriebsgemeinschaft zu erschüttern sein."1) Aus diesen Gründen wäre die Wiedereinführung der Tischgemeinschaft sehr zu bejahen. Doch darf man nie versuchen, sie mit Gewalt einzuführen, die Folgen könnten dann sehr nachteilig sein. Vorher müssen erst die Ueberheblichkeit und der Standesdünkel von Seiten der Bauernfamilie und das Minderwertigkeitsgefühl und Klassenbewusstsein von Seiten des Gesindes verschwinden. Von Einfachheit, Natürlichkeit und gegenseitigem Verstehen und Vertrauen müssen erst alle durchdrungen sein.

Das Gemeinschaftsgefühl zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft muss noch in anderer Weise zum Ausdruck kommen. Eine sehr wichtige Forderung ist das Heranziehen der Dienenden zur Fest- und Fei ergestaltung innerhalb der Hof- und Betriebsgemeinschaft. Sie sollen

1) Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. S. 39.

an allen Freuden und Leiden des häuslichen Lebens möglichst Anteil nehmen, an den Familien- und religiösen Festen und an allem Brauchtum, was sich darum abspielt. Die einfachen Vorgänge des Lebens sollen wieder formvoll gestaltet und mit religiösen und wirklichen Bräuchen unkleidet werden. Zu den Familienfesten müssten auch die Dienenden mit herangezogen werden, um die Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Die Geselligkeit in der Familien- und Betriebsgemeinschaft soll gepflegt werden. Gemeinsame gemütliche Familienabende sollen die Betriebsgemeinschaft zusammenschliessen. Bäuerliche Handfertigkeiten aller Art, Handarbeiten, Vorlesen, Unterhaltung, Singen, Spiele und Radioempfang können manchen Abend erfolgreich und fruchtbar gestalten helfen.

Auch die gemeinsame Verrichtung des Abendgebetes und der Tischgebete müssen wir fordern, denn die Dienenden bedürfen ebenso sehr wie die anderen Menschen der geistigen Nahrung. Die gemeinsame religiöse Erbauung knüpft ein starkes Band zwischen allen Beteiligten und ermahnt sie zur gegenseitigen treuen Pflichterfüllung.

Ein besonderes Bindeglied zwischen der Betriebsleitung und ihrer Gefolgschaft bilden die Kinder der ersteren.1) Sie empfinden in ihrer Natürlichkeit noch

v.d.Goltz, Die soziale Bedeutung des Gesindewesens.
Danzig 1873. S.49.

nicht den bestehenden gesellschaftlichen Abstand zwischen der Herrschaft und ihrem Gesinde. Zu den Dienstboten haben sie oft mehr Zutrauen als zu fremden Personen aus höheren Ständen. Sie bringen ihnen wie allen Erwachsenen eine gewisse Achtung entgegen, und das verschafft ihnen die Zuneigung derselben. Ueber die Liebe zu den Kindern wird das Band zwischen den Dienenden und der Dienstherrschaft geknüpft. Man soll deshalb die bäuerlichen Gehilfen nicht grundsätzlich von den Kinder fernhalten und versuchen, ihnen die Liebe und Achtung derselben zu rauben. Sie sind Hausgenossen, der bäuerlichen Familie und haben damit ein gewisses Recht, an den Freuden und dem Gedeihen der Kinder teilzunehmen. Wenn man ihnen dasselbe entzieht, dann müssen sie sich zurückgesetzt und dem Hause entfremdet fühlen. Natürlich darf man andererseits die Kinder nicht restlos den Dienstboten überlassen, weil dann der nachteilige Einfluss auf dieselben eine Gefahr werden könnte.

c) Die Wiederherstellung der Hof- und Betriebsgemeinschaft zwischen der Bauernfamilie und ihren dienenden Gehilfen fordert auch die Hinführung der letzteren zur Dorf- und Volksgemeinschaft. Ist der Dienende erst einmal von seinem Ich losgelöst, und ist der Wille zur Gemeinschaft in ihm geweckt worden, dann wird seine Ver-

bundenheit zu allen Gemeinschaftsformen organisch wachsen.
"Die Gemeinschaft ist der Wurzelgrund, aus dem der Mensch wird und wächst. Diesen Wurzelgrund zu pflegen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der bewussten Erziehung, denn wo der Boden gut ist und tiefgründig und aufgeschlossen für das Leben, da wird auch die Frucht gut, die aus ihm herauswächst; wo der Gemeinschaftskörper gesund und kräftig ist, da sind es auch die Aufbauzellen, die ihn bilden. Wir betrachten deshalb den einzelnen nicht als isoliertes für sich bestehendes, sondern als ein mit anderen gliedhaft verbundenes Wesen, dass erst aus der organischen Verbundenheit seine volle Bedeutung und seinen Eigenwert erhält. Nicht in der möglichsten Steigerung der Individualität sehen wir die Lebensbildungsaufgabe des einzelnen, sondern in der Entfaltung und Abwartung seiner Gliedlichkeit. "1)

Dorfgemeinschaft bedeutet nichts anderes als die Formung der Volksgemeinschaft auf der natürlich gewachsenen Grundlage der Landschafts- und der Arbeit am gemeinsamen Werk. 2) Der Zwiespalt zwischen der besitzenden und dienenden Schicht, der in den vollkommen voneinander verschiedenen Interessengebieten, in der indi-

1) Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde. Weimar 1931. Seite 100.

2) vgl. Ztschr. "Die deutsche Landfrau", 28. Jahrg.H.19.

viduellen Fest- und Feiengestaltung u.a. besteht, muss behoben werden. Knecht und Magd sollen sich nicht mehr als Aussenstehende fühlen, die mit den Geschicken, Leiden und Freuden des Dorfes keine innere Verbindung haben. Der Wille zur Gemeinschaft muss bei allen Gliedern des Dorfes vorhanden sein, die wahre Betriebs- und Dorfgemeinschaft soll keinen Dünkel mehr aufkommen lassen. Jedes Dorf soll eine in sich geschlossene Einheit bilden, und um all diese kleinen Organismen schliesst sich das enge Band deutscher Volksgemeinschaft im Sinne des Führers. Die nationalsozialistische Idee soll alle durchdringen, es soll eine Einheit und ein Gleichklang im Denken, Fühlen und im Herzen herbeigeführt werden. Diese innere seelische Umstellung ist eine Frage der Schulung, Erziehung und Bildung und kann nicht durch Gesetze oder zwangsmässig herbeigeführt werden. 1) Es bedarf einer Hinwendung und Ausrichtung auf die seelischen Kräfte im Menschen. Mit viel Liebe, Ausdauer und grossem Verantwortungsbewusstsein muss man sie zur Einheit der Volksgemeinschaft führen. Die Liebe zum Volk, Heimat und Vaterland müssen wir auch in unserem dienenden bauerlichen Gehilfen wecken und zu einer Angelegenheit des Herzens und Charakters machen. Sie müssen sich als vollwertige

1) vgl. Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. S.28.

und begeisterte Glieder des grossen Vaterlandes Deutschland fühlen und wissen, dass sie mit ihren Rechten auch für die Erfüllung ihrer Pflichten verantwortlich sind.

Die Tatsache, dass die Lösung der Probleme der bauerlichen Dienenden keine rein materielle ist, beweist uns der geringe Erfolg der verschiedenen Interessenrichtungen wie Landbund, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverband u.a.. Sie stellten das Wirtschaftliche zu sehr in den Vordergrund.

Wir fordern eine Einheit und Geschlossenheit der gesamten Landbevölkerung, die zur Einheit der Volksgemeinschaft führt. Der Nationalsozialismus versucht, Mittel und Wege zu finden, um diese unsere Forderungen in die Tat umzusetzen. Anstelle der aufgelösten Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände und Landbünde trat der Reichsnährstand. Er soll die alten Gegensätze überwinden und eine neue Form sein, die eine auf gegenseitiges Vertrauen und gemeinsames Interesse begründete Arbeitsgemeinschaft zum Ziele hat. Damit soll der Wandel in der inneren Haltung beginnen, und das Vertrauen soll zurückkommen. Der bauerliche dienende Gehilfe und jeder Landarbeiter gehört mit in die Standesorganisation des Reichsnährstandes. Wir wollen auch ihn wieder zum bauerlichen Menschen machen und nach Möglichkeit durch die

Neubildung deutschen Bauerntums ihn zum Bauerntum wieder zurückführen. Wenn man den Landarbeiter jeder Art, sowohl den bäuerlichen Gehilfen als auch den verheirateten Guts- und Dominialarbeiter, nicht in den Reichsnährstand hineingenommen hätte, dann wäre auch diese Standesorganisation ein reiner Berufs-, Wirtschafts-, und Arbeitgeberverband geblieben, und alle dienenden ländlichen Hilfskräfte würden als sozial minderwertige Landarbeiter in einer Arbeitnehmergruppe ihr getrenntes Dasein führen. Durch die Anerkennung des Landarbeiters als gleichwertiges Glied im Reichsnährstand hat man seine Stellung zum Volksganzen gesichert und seine Ehre gerettet. "Der Reichsnährstand hat die gesetzliche Pflicht und Aufgabe zu erfüllen, seine Mitglieder gesellschaftlich und wirtschaftlich zu betreuen." 1) Die Betreuung der einzelnen Mitglieder liegt in den Händen von fachkundigen und verantwortungsvollen Menschen. Der Reichsnährstand soll dem Staat und der Bewegung Arbeit abnehmen und erleichtern. Jedes Mitglied desselben soll nicht nur an dem Ansehen und der Ehre seiner grossen Standesfamilie Interesse haben, sondern auch Wert darauf legen, dass alle internen Angelegenheiten innerhalb derselben selbst geregelt werden. Jeder muss sich für die Ehre seiner Standesfamilie mit verantwortlich fühlen; gleiche Rechte erfordern gleiche Pflichten.

Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. S. 30.

che Pflichten. Kleine Familienstreitigkeiten innerhalb der Betriebsgemeinschaft werden dort selbst ausgetragen werden; doch können Sorgen und Wünsche jeder Art des ländlichen Gehilfen bis zu den höchsten verantwortlichen Stellen des Reichsnährstandes herangebracht werden und dort Berücksichtigung finden. Der Unterabteilung "Hof- und Betriebsgefolgschaft" im Reichsnährstand obliegt die Betreuung derselben. Für die Fragen, welche die Hof- und Betriebsgefolgschaft angehen, hat jeder Ortsbauernführer einen praktischen Landarbeiter zu Seite stehen. Bei jeder Kreisbauernschaft befindet sich ein Landarbeiter als Unterabteilungsleiter der Hof- und Betriebsgefolgschaft, ebenso sind die Landesbauernschaft und das Verwaltungsamt des Reichsbauernführers mit je einem Landarbeiter besetzt. Durch diesen organisatorischen Aufbau wird sowohl eine geordnete Erledigung aller Landarbeiterfragen als auch die Fühlung der höchsten verantwortlichen Stelle mit dem wirklichen Leben bis in die kleinste Organisationszelle des Reichsnährstandes und zum Landarbeiter selbst garantiert. Die kleineren Beschwerden und Wünsche regelt der Ortsbauernführer mit seinem Gefolgschaftswart, die grösseren werden an den Kreisbauernführer und die grundsätzlichen Dinge an die Landesbauernschaft weitergegeben.

Wenn jedoch der Ortsbauernführer und jedes Glied des Dorfes und der einzelnen Betriebsgemeinschaften sein möglichstes tut, um alle Mängel und Schäden zu beseitigen und schon im Keime zu ersticken, dann werden die Beschwerden und Nöte von selbst geringer werden.

Neben den Organisationen des Reichsnährstandes tragen auch die anderen Gliederungen der Partei zur Gemeinschaftserziehung bei, weil sie die Bauernfamilie, ihre dienenden Gehilfen und alle sonstigen Bewohner des Dorfes umfassen.

In der S.A. marschiert der Knecht neben dem Bauern- und Handwerkersohn; die Versammlungen der N.S.-Frauenshaft vereinen die Bäuerinnen mit ihren Mägden für einige gesellige Stunden. Die N.S.-Jugendorganisationen sollen ebenfalls die gesamte Jugend umfassen.

Wir lehnen eine nur berufliche Absonderung des ländlichen Menschen ab, weil sie nicht restlos zur Volksgemeinschaft führen kann. Es muss über die Standes- und Berufsgemeinschaft hinaus etwas Volksverbindendes und Artgleiches geschaffen werden. Die gesamte Landjugend, Söhne und Töchter der Bauern und Knechte und Mägde, muss einheitlich im nationalsozialistischen Sinne erzogen werden. Sie soll nach dem Willen des Reichsbauernführers und des Reichsjugendführers, der Hitlerjugend

bzw. den nationalsozialistischen Formationen des Landes angehören. Die Jungbauernschaft ist eine solche Organisation der Landjugend im nationalsozialistischen Sinne. Nach dem Reichsnährstandsgesetz gehören neben den Bauernkindern auch die Knechte und Mägde in die Jungbauernschaft, die die dorfeigene Gemeinschaftsform der Jugendlichen bildet.

Die gesamte Landjugend soll selbstbewusst, aufgeweckt und körperlich und geistig gesund werden; sie soll in ständiger Bereitschaft für das ganze Volk leben und ihre Leistungsprobe auf allen Gebieten der Nation an erster Stelle bestehen. Die Ueberwindung der Landflucht soll von innen heraus wachsen, es muss eine feste Verbindung der jungen Generation mit dem Boden geschaffen werden, die auch für diejenigen wirksam bleiben soll, die gezwungen sind, in städtische Berufe abzuwandern.1) Landjugendarbeit ist also völkische Erziehungsarbeit und staatspolitisch notwendiger Bestandteil der ganzen Jugendarbeit.2) Hitlerjugend und Reichsnährstand schufen gemeinsam die Arbeitsanweisung für die Landjugend. Auf diese Weise ist ein durchaus kameradschaftliches Zusammen- und Nebeneinanderarbeiten der Jungbauernschaften ^{mit} ~~und~~ der Hitlerjugend und dem B.D.N. möglich.

1) vgl. Wochenblatt der Landesbauernschaft Schlesien.
2. Jahrgang, Heft 31.

2) vgl. Wochenblatt d. Landesbauernschaft Schlesien.
2. Jahrgang, Heft 31.

Auch die Arbeitsdienstpflicht trägt zur Gemeinschaftserziehung bei. Sie ist für alle Bauernsöhne und die bäuerlichen dienenden Gehilfen verbindlich. Der Arbeitsdienst soll die Erziehungsschule zur nationalsozialistischen Auffassung von dem Werte und der Würde der Arbeit und zum nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeist sein und die Grundlage für eine neue Bindung des deutschen Menschen an den Boden schaffen. 1)

Die Fest- und Feiergestaltung im Kreislauf des Jahres innerhalb der verschiedenen N.S.-Organisationen und anderen Gemeinschaftsformen soll helfen, die bäuerlichen Gehilfen zu echter Dorf- und Volksgemeinschaft zu führen. Wir wollen diese Feste wieder mit sinnvollen Bräuchen umgeben. Die Heranziehung der Knechte und Mägde zu diesen Feiern und der Einfluss auf die Freizeitgestaltung wird viel zur Hebung der kulturellen und Bildungsnot auf dem Lande beitragen. Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche sind unzertrennliche Gefährten des menschlichen Lebens und begleiten es bei Freude und Trauer. "Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Fronarbeit, Befreiung des

vgl. Wochenblatt der Landesbauernschaft Schlesien.
Jahrgang 2, Heft 6.

Herzens von Daseinssorgen, Versuch, die Daseinsbürden abzulasten; überhaupt ein Erholungsleben, wo der Mensch doch einmal der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Horchen und Zählen der Uhr, die ohne Rast zum Notwerk abrucht." 1)

Die Festlichkeiten des Landvolks müssen wieder sinnvoll ausgestaltete Volksfeste werden. Die alte Oede und Leere und das Ueberhandnehmen blosser Tanzbelustigungen, bei denen sich die einzelnen Bevölkerungsklassen voneinander abschliessen, sollen verschwinden.

"Volksfeste müssen das gesellschaftliche Leben veredeln, höhere Genüsse geben, als zu denen der Mensch sonst gewöhnlich seine Zuflucht nimmt, weil er nicht bessere kennt. Durch Volksfeste muss es un§ endlich wieder gelingen, Staat und Kirche zum Besten des Volkes in gemeinschaftliche Wechselwirkung zu setzen. Der Gegenstand der Volksfeste muss volkstümlich sein, die Feier derselben muss einfach und sinnvoll und wohlfeil und geschmackvoll und verständlich und ehrwürdig und erwecklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenspiel, kein Zerarbeiten widersprechender Gefühle; eine herzige Sinnbildnerei, angemessen dem Volkstum." 2)

1) Jahn, Deutsches Volkstum. Berlin-Schöneberg. S.63.

2) " " " " " S.65.

Vielgliedrig ist der Lauf des Jahres und die ihm entspringenden Feste. Tage, an denen die ganze Nation geeint unter ihren Fahnen aufmarschiert, treten hinzu. Alle diese Anlässe schliessen die Hofgemeinschaften der Bauernfamilie und ihrer Helfer in der naturgegebenen höheren Ordnung der Dorfgemeinschaft zusammen. "Die Hof- und Betriebsgemeinschaft und darüber hinaus die Gemeinschaft des Dorfes sind die Zellen einer neuen völkischen Entwicklung, aus deren Blutsquelle eine junge Generation befreit und ihrer Art bewusst die Kraft zum weiteren Aufbau finden wird." 1) Auf dem Boden dieser Tatsachen erwächst jede dörfliche Fei ergestaltung.

Die durch die Natur bedingten Feste und Bräuche müssen erneuert und veredelt werden. 2) Erwähnt seien u. a. die Oster- und Sonnwendfeuer, das Maibaumsetzen, die Feiern zu St. Martin, Nikolaus, Weihnachten, Sylvester, am Dreikönigstage und am Pfingstfest.

Die reichhaltige bäuerliche Arbeit findet ihren Abschluss und ihre Krönung ^{im Erntedankfest} am ersten Sonntag des Oktober. Der erste Mai, der Tag der nationalen Arbeit, soll auch auf dem Dorfe Beachtung finden. In der Zeit des Klassenkampfes gab dieser Tag ^{Anlass} zu vielen Streitigkeiten

1) Wochenblatt, Jahrgang 2, Heft 42.

2) vgl. Sohnrey, Wegweiser für ländliche Wohlfahrtsarbeit. Berlin 1930. S. 440.

und Kümernissen. Die Arbeitgeber sahen ihm mit Grauen und die Arbeitnehmer auch nicht mit Freude, sondern mit Gefühlen der Unzufriedenheit und des Hasses entgegen. Heute ist dieser Tag zum Freuden- und Ehrentag des ganzen deutschen Volkes erklärt worden. Alle Deutschen, die Arbeiter der Stirn und der Faust, verbinden sich unter dem Adel der Arbeit. Wenn man der Feier dieses Tages auf dem Dorfe genügende Würdigung schenkt, dann werden sich auch Magd und Knecht nicht mehr als minderwertige Glieder des Volkes fühlen. Andere nationale Begebenheiten, die das Dorf zur Volksgemeinschaft führen sollen, sind unter anderem der 30. Januar, der Heldengedenktag, und der 9. November.

Alle Feste müssen wieder eine ethische Grundlage erhalten. Jedes ländliche Volksfest sollte mit festlichen Aufzügen und Umzügen, mit musikalischen und miasmisch-dramatischen Aufführungen ernsterer oder heiterer Art und mit Wettspielen und Wettkämpfen verbunden sein.¹⁾ Die Festfeier sollte auch einmal aus dem Wirtshaus heraus ins Freie verlegt werden auf einem dafür bestimmten Dorfplatz. Dorfmusik und Dorftanz bedürfen auch einer Veredelung und Erneuerung.

1) vgl. Sohnrey, Wegweiser für ländliche Wohlfahrtsarbeit. Berlin 1930. S.442.

Voraussetzung für das Gelingen dieser Feste ist, dass alle, vom kleinsten Pferdejugen bis zum Grossbauern, sich daran beteiligen und mitschaffen. Die Führenden im Dorf sollen die Leitung der Dinge in die Hand nehmen und die Landleute mit dem Ursprung und dem Wert der alten Volksfeste und der Notwendigkeit einer Veredlung der bestehenden oder der Gründung neuer ländlicher Feste bekannt machen. Unbedingt notwendig ist auch die Hilfe des Lehrers an der Ausgestaltung derselben und der tatkräftige Einsatz der Landjugend.

Auch gemeinsame Dorfabende sollen die Verbundenheit zum Ausdruck bringen. Man soll durchaus den Betriebsführer von seinem Gefolgsmann unterscheiden können, aber der Unterschied liegt in der grösseren Verantwortung, die durch den grösseren Besitz gegeben ist. Der Betriebsführer soll sich als Vater seiner Hof- und Familiengemeinschaft zeigen. Man kann einen solchen Abend in der verschiedensten Weise aufziehen, als Tanz-, Spiel-, Lieder-, Unterhaltungs- oder Belehrungsabend. Abgesehen von der erzieherischen Wirkung eines solchen Abends auf jeden einzelnen wird dabei auch eine gute Möglichkeit geboten, Betriebsführer und Gefolgschaft einander rein menschlich näher zu bringen. Ein hartes Wort, das im Laufe des Tages bei der Arbeit fiel, kann wieder ausgeglichen wer-

den, die kameradschaftliche Verbundenheit aller Glieder einer Betriebsgemeinschaft unter sich und aller Betriebsgemeinschaften untereinander wird dadurch gestärkt und lebendig gemacht. Nicht nur in fröhlicher, geselliger Form sollen sich die Betriebsgemeinschaften zusammenfinden; es kann auch manchmal ernste und wertvolle Arbeit geleistet werden. Man könnte die Gefolgschaft in den Fragen über das Reichserbhofgesetz, Reichsnährstandsgesetz, über die Neubildung des deutschen Bauerntums, über die Erzeugungsschlacht u.a. unterweisen. Fachliche Vorträge über Bodenbearbeitung, Viehzucht usw. könnten gehalten werden, um die Bindung der Gefolgschaft an die Scholle zu fördern. Die Natur ist so vielgestaltig und so lebendig, dass sie uns jeden Tag neue Anregungen und Reize gibt, so dass bald jeder Dorfabend anders ausgestaltet werden kann. Ein jeder muss aus dem nur wirtschaftlichen Denken heraustreten und das Gefühl, Gemüt und Herz sprechen lassen. Das kulturelle Leben in der Dorfgemeinschaft muss seinen Wert in der Einfachheit und Natürlichkeit haben und aus dem Dorfe selbst geboren sein und darf nicht abgeleitet oder nachgeahmt werden von Dingen, die auf den Grossstadtmenschen eingestellt sind. Es muss etwas geschaffen werden, was dauernden Wert und Bestand hat und mit den Naturgesetzen in Einklang

zu bringen ist.1)

Sprechchöre, chorische Spiele, Volkstanz und Laienspiele sollen bei der Gestaltung von Dorfabenden reichlich Berücksichtigung finden und zur Hebung des kulturellen Niveaus und zur Gemeinschaftserziehung von Knecht und Magd beitragen.

C. Alle erzieherischen Aufgaben, die wir an den bauerlichen Gehilfen zu leisten haben, werden nur dann erfolgreich sein, wenn wir auch schon versuchen, auf die werdende Magd und den werdenden Knecht einzuwirken.

Der wichtigste und grundlegendste Einfluss auf die Arbeiterkinder, also auf die späteren Mägde und Knechte, wird im Elternhause derselben gegeben. Darum müssen wir dem Wert der Familienerziehung die grösste Beachtung schenken. Wenn die Eltern im Kinde eine gute erzieherische Grundlage geschaffen haben, dann wird der spätere Einfluss der bauerlichen Betriebsleitung und anderer umso wirksamer sein.

Das Familienleben der arbeitenden Bevölkerung muss von innen heraus gebessert werden. Die Haltung, die wir von den bauerlichen Gehilfen erwarten, soll auch bei deren Eltern vorhanden sein.

Die sittlichen Gefahren, denen die Arbeiterkinder

1) vgl. Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935. Seite 37.

infolge der verschiedenen wirtschaftlichen Nöte der Eltern ausgesetzt sind, müssen wir zu beseitigen versuchen. Die Wohnungsverhältnisse und das Unbeaufsichtigtsein der Kinder während der Arbeitszeit sind gefahrbringend; dazu kommt noch das oft schlechte Beispiel der Eltern, das auf die Kinder nachteilig wirkt. Die Errichtung eines Kindergartens würde die in der Familie fehlende Pflege, Zucht und Aufsicht ersetzen helfen; die Kinder würden darin vor Gefahren, die den Körper und die Seele schädigen, bewahrt und früh an Reinlichkeit, Ordnung und Gehorsam gewöhnt werden.

Das Wichtigste aber für die Erziehung der werdenden bäuerlichen Gehilfen ist, dass die Arbeiterfamilie eine wirkliche Familiengemeinschaft darstellt und dass sie schon als Kinder diese erste und natürlichste Gemeinschaftsform, die Familie, innerlich erleben und lernen, sich als Glieder derselben einzuordnen und sich für ihre Ehre verantwortlich zu fühlen. Die erste Bildungsstätte des Kindes ist die Familie. Ein verständiger Vater und eine gefühlvolle Mutter werden den Kindern viel für ihr späteres Leben mitgeben. Der Erziehung des unehelichen Arbeiterkindes werden sich immer Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Der zweite Erziehungsfaktor im Leben des Kindes

ist die Schule als einzige Anstalt zur Bildungspflege auf dem Lande. Sie soll neben der Familie das Kind vorbereiten für seine späteren Aufgaben.

Die Liebe zur Heimat und zum Volke muss im Kinde des Arbeiters geweckt werden, dann wird es auch später die rechte Einstellung zu seinen Aufgaben und Pflichten haben. Die Forderung der vertieften Heimerziehung, die Betonung des Organismusgedankens und die Erziehung zu volksorganischem Denken und gemütvollen Umgang mit der Natur muss das Ziel der Schule sein. 1) Unsere jungen zukünftigen Knechte und Mägde müssen zu nationalem Denken und zu einsatzbereiten, politisch denkenden Menschen erzogen werden. Am heimatlichen Bildungsgut sollen sich die kindlichen Kräfte entfalten, Gefühle sich entzünden und veredeln, sollen das soziale Gewissen geweckt und gestärkt und sittliches Handeln geübt werden. Heimatbildung führt weiter im Sinne organischen Wachsens von der nächsten Umwelt des Dorfes zur natürlichen Heimatlandschaft und zum deutschen Vaterland.

Die Arbeiter- und Bauernkinder sollen zur Kameradschaftlichkeit untereinander erzogen werden, damit sie schon in der Kindheit Gemeinschaft erleben und die Klassegegensätze nicht erst aufkommen lassen.

1) vgl. Kaiser, Landschulreform-Plan. Erfurt 1934. S.3.

Jeder muss also an der Betreuung und Erziehung der Knechte und Mägde mithelfen, dann werden wir sie zu wirklichen Gehilfen der bäuerlichen Familie und zu gleichwertigen Gliedern der Dorf- und Volksgemeinschaft formen. Sie werden eine positive Einstellung zu ihrer Arbeit haben, innerlich gefestigter und völkische deutsche Menschen werden. Dann dürfen die folgende Grabinschrift, die C. Ferd. Meyer einem treuen Dienstboten gesetzt hat, und das Gedicht des österreichischen Lyrikers Richard Billinger auch auf unsere bäuerlichen Gehilfen Anwendung finden.

Lange Jahre sah ich dich
Führen Deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube -
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
dir in eigenem Herde,
doch du fussest fest und gut

Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Dass du fleissig grubest;
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

C. Ferd. Meyer.

Die treue Magd.

=====

Wie sorgtest du für Hof und Haus:
Du bücktest dich um jeden Span,
Du hobst mit Gott dein Tagwerk an
Und löschtest spät dein Lämplein aus.

Was gab dem schwachen Herzen Mut?
Oft staunte ich, wie fröhlich du
Die Nacht hingabst der kranken Kuh,
Dich sorgtest um der Entlein Brut.

Kein Hahn war dein. Und doch wie stolz
Hieltst du vor'm Ruf des Hauses Wacht.
Du gabst auf jeden Pfennig acht,
Du wuschest, nähtest, sägtest Holz,

Du bukst das Brot, du fingst die Maus,

Du zogst uns Kindern an die Schuh,
Du fandest keine Stunde Ruh,
Du gingst ins Feld trotz Sturmgebraus.

Du standst wie in geheimer Haft.
Du klagtest kaum. Du murrtest nie,
Es war, als ob all seine Kraft
Der Herrgott deinen Armen lieh.

Richard Billinger.

%%&%%&%%&%%&%%&%%&%%&%%&%%&

L i t e r a t u r a n g a b e .

- 1.) Dr. Gunther Ipsen, Das Landvolk. Hamburg 1933.
- 2.) Josef Weigert, Das Dorf entlang. Freiburg 1923.
- 3.) Josef Weigert, Die Volksbildung auf dem Lande.
M.Gladbach 1922.
- 4.) Justus Möser, Patriotische Phantasien. Berlin
- 5.) Jeremias Gotthelf, Uli der Knecht. Leipzig.
- 6.) P. Zanona, Dorfgemeinschaft. Schweidnitz 1922.
- 7.) Helmut Reinke, Der deutsche Landarbeiter. Berlin 1935.
- 8.) Heinrich Sohnrey, Wegweiser für ländliche Wohlfahrts-
arbeit . Berlin 1930.
- 9.) von der Goltz, Die soziale Bedeutung des Gesindewe-
sens. Danzig 1873.
- D. Hedemann, Die Fürsorge des Gutsherrn für sein Gesin-
de. Breslau 1905.
- 11) Dr. Eduard Kück, Das alte Bauernleben in der Lüne-
burger Heide. Leipzig 1906.
12. Helene Barthel, Der Emmentaler Bauer. Münster 1931.
- 13.) Gustav Hagemann, Bäuerliche Gemeinschaftskultur in
Nordravensberg. Münster 1931.
- 14.) Otto Könnecke, Rechtsgeschichte des Gesindes in West
und Süddeutschland. Marburg 1912.
- 15.) Aton Heinen, Familienpädagogik. München 1914.

- 16.) Jos. Weigert, Religiöse Volkskunde. Freiburg 1924.
- 17.) Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde. Weimar 1931.
- 18.) Paul Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in
Schlesien. Leipzig 1906.
- 19.) Die Landflucht und ihre Bekämpfung. Berlin 1929.
Herausgeg. v. Deutschen Verein für ländliche Wohl-
fahrts- und Heimatpflege.
- 20.) Jugendpflege. Jena 1912.
- 21.) Dr. E. Kaiser, Landschulreform-Plan. Erfurt 1934.
- 22.) Handbuch der Politischen Oekonomie. Herausgeg. von
Dr. G. v. Schönberg. II. Band. Tübingen 1896.
- 23.) K. Reuschel, Deutsche Volkskunde. Leipzig 1924.
- 24.) Jahn, Deutsches Volkstum. Berlin-Schöneberg.
- 25.) Ztschr: "Wochenblatt" der Landesbauernschaft Schle-
sien. Jahrgang 2. Breslau 1935.
- 26.) Ztschr: "Die deutsche Landfrau". 28. Jahrgang. Ber-
lin 1935.
- 27.) Kopietz, Kirchengeschichte des Fürstentums Münster-
berg und des Weichbildes Frankenstein.
Frankenstein 1885.
- 28.) Pfitzner, Geschichte des vormaligen Fürstlichen Zie-
sterzienser-Stiftes Heinrichau. Breslau 1846.
- 29.) Geschichte der Pfarrei Wiesenthal, von dem zeitigen
Pfarrer. Paderborn 1900.

30.) Dr. Joh. Chraszcz, Kirchengeschichte Schlesiens.

Breslau 1908.

31.) Das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. 29. Band.

Übersetzt und erläutert v. P. Bretschneider.

Breslau 1927.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt und ausser den angegebenen keine weiteren Hilfsmittel benutzt habe.

Beuthen O/S., den 13. Februar 1936.

..... Lucja Perwler.

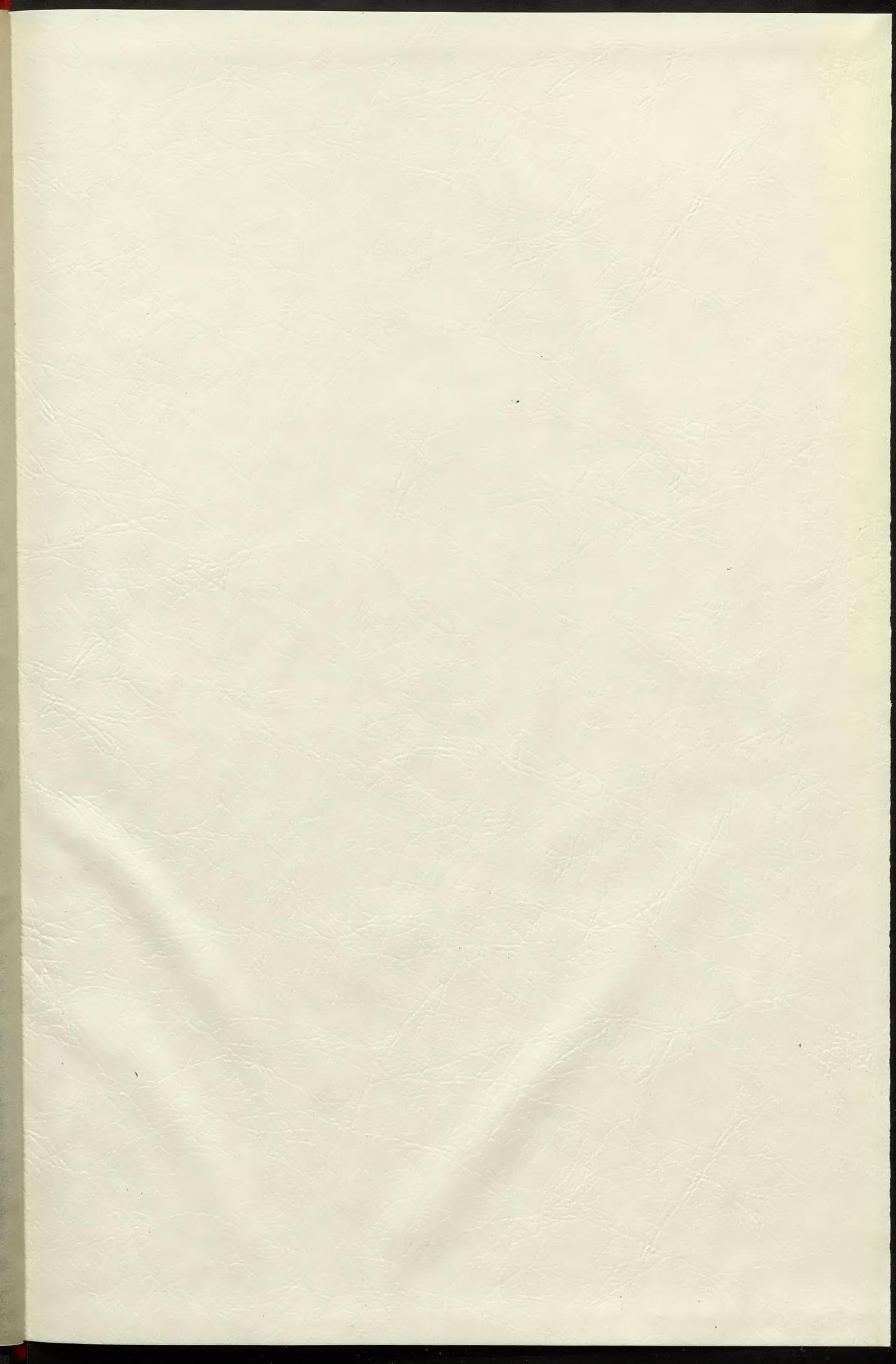


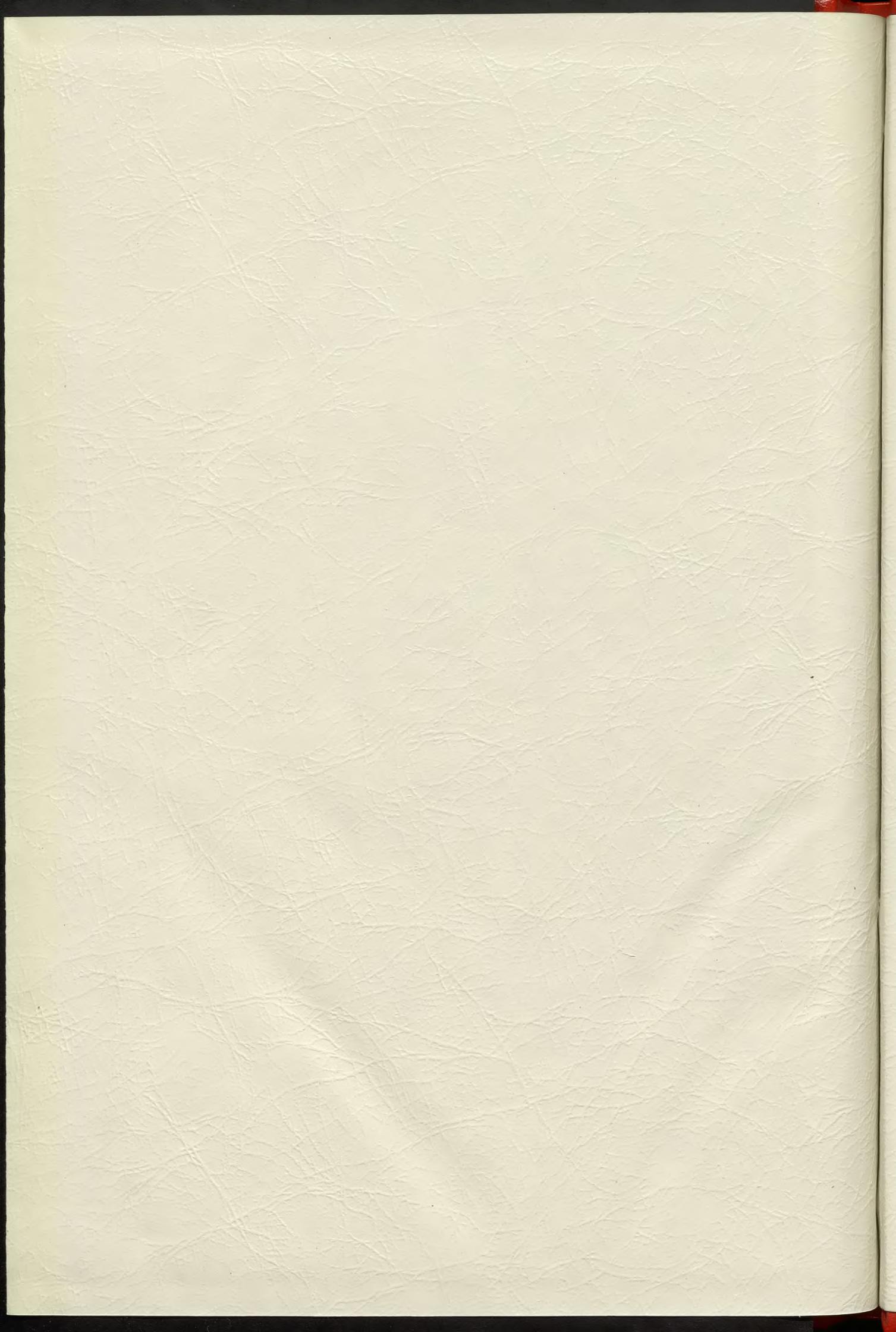
Ihr verehrtes, dass ich die vorliegende
Arbeit selbständig angefertigt und ausser dem
angewandten keine weiteren Hilfsmittel benutzt
habe.

Berlin O/S., den 13. Februar 1956.

Walter Jentsch







K. IV, 153

17.01.2020

R. 6302 III

R. 6302 III